Feuerlilie ...

Maria Janitschek


AUS
APHRODITENS
GARTEN
von
MARIA
JANITSCHEK
BD. 2
FEUERLILIEN

Maria Janitschek

Aus Aphroditens Garten

Band II: Feuerlilie

Aus Aphroditens Garten

Band II: Feuerlilie

Von

Maria Janitschek

Leipzig 1902
Hermann Seemann Nachfolger

Feuerlilie

Von

Maria Janitschek

Leipzig 1902
Hermann Seemann Nachfolger

Setzmaschinensatz und Druck der
Spamerschen Buchdruckerei, Leipzig

„Ausgehen willst du? Weshalb nur diese Heimlichkeiten? Seit vier Wochen stiehlst du dich täglich wie ein Dieb aus dem Hause fort. Wenn man dich fragte, wohin du gehst!"

„Man braucht mich ja nicht zu fragen."

„W e n n man dich aber fragte!"

„Dann würde ich antworten: Ich habe zu thun."

„Zu thun? Ich weiß, was du zu thun hast. Du eilst in eine Straße drüben im neumodischen Villenviertel, stellst dich vor ein Haus und starrst zu den Fenstern hinauf."

„Und wenn ichs thät, was weiter?"

„Wie kannst du nur so sprechen? Hast du denn ein so kurzes Gedächtnis? Vor drei Monaten erschienst du bei uns und erzähltest, du wärest verlassen wie ein heimatlos Vöglein, und ich und

meine Schwester, wir möchten lieb zu dir sein. Du sprachst uns sogar von einem Verwandtschaftsgrad, in dem unsere Väter zu einander gestanden hätten. Du hättest kein Wort zu verlieren gebraucht. Als du auf der Schwelle standest und uns die Hände entgegen strecktest und uns anlächeltest, zog dich meine Schwester an sich und herzte dich. Und du wurdest unser Liebling, den wir auf Händen trugen. Nun d i e Vergeltung! . . ."

„Vergeltung? Ich versteh nicht . . ."

„Dina, du bist untreu."

„Ich —"

„Du bist nicht verlassen."

„Nicht verlassen, wen hätte ich denn?"

„Dina, du bist untreu."

„Hör auf, Michal! Du kannst so böse Augen machen wie ein Mann, wenn er vor Eifersucht glüht."

„Laß das. Ich weiß, daß ich häßlich bin."

„Häßlich? O nein. So stelle ich mir die herben Engel vor, die in Urzeiten bei unsern Vätern erschienen."

„Du kommst absichtlich auf anderes. Ich wiederhole dir, du bist untreu, schlecht."

2

„Wie, schlecht? Michal, bedenke was du sagst."

„Ja, nun erglühst du und furchst die Stirne. Widerlegen kannst du mich doch nicht. Ich bin dir nämlich gefolgt und habe dich beobachtet. Wenn du dich nicht immer als so verlassen hingestellt hättest! Die Lüge von jemand, den man lieb hat, schmerzt doppelt. Ich bin dir gefolgt. Ich hab dein verliebtes Hinaufstarren zu den Fenstern des fremden Hauses gesehen. Die dort wohnten, waren wohl verreist, denn lange blieben die Vorhänge verschlossen. Dann eines Tages — früher als sonst eiltest du weg. Ich dir nach. Unter einem Thorbogen versteckt wartete ich anderthalb Stunden. Dann sah ich es . . ."

„Halte mich nicht länger zurück, ich muß fort."

„Ich sah es, Dina."

„Nun, was sahst du denn?"

„Eine Frau kam des Weges. Sie war zart und weiß wie eine Maiblume. Das Gegenteil von deiner bräunlichen Schönheit. Du tratst ihr entgegen und mir war, als fühlte ich deine Kniee wanken."

„O du Närrchen! Die weibliche Othellopose steht dir albern."

„Ich bin siebzehn Jahre älter als du. Ich habe dich lieb wie eine Mutter. Aus meinem seidenen Brusttuch hab ich dir diese weichen Schuhe genäht, die du so geringschätzig von dir streifst . . .“

„Ach, was gehen mich die Schuhe an. Ich will fort.“

„Sie wartet wohl, nicht?“

„Hahaha! Du bist wirklich drollig. Genau genommen versteh ich dich nicht. Sprühst Feuer und Flammen gegen eine Frau. Hast du denn nicht erwogen, daß diese Frau — einen Mann haben könnte?“

„Dina, mir verwirrt sich das Denken.“

„Ach, laß doch . . hier meine Jacke. Hilf mir in die Aermel hinein. Gott, wie ungeschickt du bist! Sitzt der Hut? Diese lästigen Locken! Hätt' ich doch langes, schlichtes Haar wie andere Frauen. Diese kurzen Ringeln —“

„Schlangen, von denen jede ihr besonderes Leben hat.“

„Laß mich die Thür öffnen.“

„Dina, ich beschwöre dich!“

„Laß mich doch!“

„Dina, bist du denn nicht die, die ich in dir voraussetzte?“

„Ach —"

„Und trotzdem?"

„Das wirst du dein Lebenlang nicht verstehen."

„Da eilt sie fort, die Treppe hinab. Und wenn ich ihr barhäuptig folgen sollte, ich folge ihr . . ."

Mit einem Schritt war Michal an ihrem Schrank und warf einen Mantel um sich. Sie besaß wenig frauenhaften Reiz. Die Jugend hatte sie verlassen. Bekämpfte Sehnsucht und ihr Innenleben verbergender Stolz hatten ihrem Gesicht scharfe Züge verliehen. Einen unscheinbaren Hut auf das ergrauende Haar drückend, eilte sie Dina nach.

„Wie die Leute sich nach ihr umblicken! Ja schaut nur! Auch ich hätte es bis vor kurzem nicht für möglich gehalten, daß soviel Liebreiz in einem menschlichen Körper wohnen kann. Und dabei ist sie so einfältig und scheint gar nicht zu wissen, wie hold sie ist. Da ist das Haus. Natürlich! Sie eilt hinein, hinauf, die Klingel ertönt . ."

— — — — — — — — — — — — — —

Nachdem der Diener geöffnet, schloß sich von innen eine Thür auf und auf der lichtüberfluteten Schwelle stand eine junge Frau und streckte Dina

die Hand entgegen. Sie traten in ein Gemach und ließen sich auf einem niederen Divan nieder. Dinas schwarze, seidige Wimpern legten sich leicht über die aufleuchtenden Augen.

„Ich hätte es mir kaum träumen lassen."

„Ich noch viel weniger. Wie hat mich Ihr Anblick damals erfreut."

„Sie luden mich durch ein paar herzliche Zeilen zu sich ein."

„Die aber keinen Erfolg hatten, weil Sie am selben Tage abreisten."

„Ich hatte Ihren Wunsch nicht vergessen gehabt und bin bereit, ihn jetzt zu erfüllen."

„Das ist lieb von Ihnen."

„Das heißt, wenn ich noch Ihr künstlerisches Interesse besitze."

„Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß Sie sich nicht verändert haben. Das traurige Ende Ihres Gatten hat Ihr Gesicht ernster, vergeistigter gemacht."

„Ja, es war ein unerwarteter Schlag. So jäh . . ."

„Waren verfehlte Spekulationen die Ursache, die ihn zu dem verzweifelten Schritt trieben?"

„Ich glaube es."

„Und Kinder haben Sie nicht?"

„Nein, ich stehe ganz allein. Als ich Sie neulich auf der Straße erblickte, freute ich mich überaus, doch man soll seine Empfindungen nicht ausplaudern. Jedenfalls bin ich sehr beglückt, Sie wiederzusehen und biete Ihnen — der feinsinnigen Malerin — jetzt, wo es die Umstände ermöglichen, meinen Kopf an."

„Sie sind sehr freigebig, gnädige Frau! Aber was ich sagen will, daß Sie so einsam sind, thut mir herzlich leid."

„Sind nicht auch Sie zuweilen einsam?"

„Ich? Nein. Aber ich errate den Grund Ihrer Mutmaßung. Damals, als wir uns begegneten, hatte mich mein Mann eben verlassen gehabt, um seine Reise weiter zu verfolgen. Es war ungefähr ein Jahr nach unserer Verheiratung."

„Ganz richtig."

„Woher wissen Sie es?"

„Ich bin aus derselben Stadt wie Ihr Gemahl."

„Wahrhaftig? Das wird ihn interessieren. Damals lernte er Sie ja nicht kennen. Wir hatten eine Reise nach dem Orient geplant. Unterwegs fühlte ich mich unwohl, und blieb in Interlaken

zurück. Er reiste weiter. Nach seiner Heimkunft hat er mich nie wieder allein gelassen. Gott, welche Augen! Eben blitzten sie auf! Sie werden sehr schwer zu treffen sein, gnädige Frau."

„Für Sie gewiß nicht. Sind diese Bilder alle von Ihnen?"

„Die meisten."

Dina that, als betrachte sie die Gemälde und murmelte einige liebenswürdige Phrasen. Indessen hefteten sich ihre Blicke auf die grausammetene Portiere, die den Eingang zum Nebenraum umgab. Erst auf eine Bemerkung der Hausfrau näherte sie sich einigen Bildern, die rahmenlos an der feingetönten grauen Wand hingen. Es waren meist Landschaftsskizzen, mehr phantastische, als nach der Wirklichkeit gezeichnete Gegenden.

„Flache stille Landschaften mit kleinen Bächen, in denen sich der blaue Himmel spiegelt. Nicht meine Schwärmerei, aber wunderschön gemalt. Sie gleichen sanften Antlitzen junger Mädchen."

Alwine lächelte. „Man wirft mir vor, daß meine Arbeiten zu viel Stimmung oder Seele und zu wenig Körperliches besitzen."

Dina machte eine Bewegung der Ungeduld.

„Seele! Ein Wort, das ich hasse. Ich gebrauche es nie.“

„Wie? Ists möglich? Und ich liebe das Wort so. Können Sie es denn missen?“

„Ich denke ja. Was ich nicht begreife, existiert für mich nicht. Und es giebt doch niemand, der sich unter diesen paar Silben etwas Bestimmtes vorstellen kann.“

Alwine sah die Sprecherin interessierter an. „Welch sonderbares Geschöpf Sie sind! Eine Frau habe ich noch nie so sprechen hören. Sie glauben wohl an garnichts Uebersinnliches?“ Die schwarzen Locken schüttelten sich.

„Nein, gnädige Frau, ich glaube an die Erde, sonst an nichts.“

„Und an die Zukunft jenseits des Lebens?“

„Für mich giebt es kein Jenseits des Lebens.“

„Wie wunderlich, so zu denken!“

Dina warf einen lächelnden Blick auf Frau Kranichhausen, die in ihrem weißen Kleide mit der süßen Unschuld in dem jungen Gesicht einem Kommunionmädchen glich.

„Sie, die hienieden so glücklich sind, brauchen sich doch nicht auf ein Jenseits zu freuen.“

In diesem Augenblick teilte sich die Portiere. Ein Mann erschien zwischen ihren Falten.

Alwine sagte mit leichter Handbewegung:

„Mein Gatte, Frau Steinbach."

Die Beiden blickten einander an und wechselten die Farbe. Zwischen seinen Brauen erschien eine Falte. Alwine entging der Vorgang nicht.

„Du kamst gestern spät nach Hause, so daß ich dir nichts mehr von unserer Begegnung erzählen konnte. Heute früh vergaß ich, dir mitzuteilen, daß Frau Steinbach so freundlich sein wollte, mich nachmittags zu besuchen."

„Kannten Sie einander denn schon?" Er hatte seine Fassung wiedergefunden.

„Wir haben uns einmal in Interlaken getroffen. Ich bat damals Frau Steinbach, mir zu einer Skizze zu sitzen."

„Gesprochen hatten wir uns bis zum gestrigen Tag nicht," setzte Dina hinzu.

Kranichhausen murmelte einige gesellschaftliche Phrasen, entschuldigte sich bei seiner Frau, daß wichtige Geschäfte ihn abriefen und verbeugte sich steif vor Dina, dann verließ er das Zimmer.

„Das scheint keine freudige Ueberraschung für Ihren Gemahl gewesen zu sein."

Alwine protestierte. Er wäre augenblicklich mit Arbeit überbürdet, Dina möge nicht zu streng mit ihm ins Gericht gehen.

Uebrigens, wenn sie ihn von früher her kenne, müsse sie ja wissen, daß er ein allen höflichen Floskeln abgeneigter, ziemlich rauher Mensch sei.

Dina bemühte sich, ihre Verstimmung zu verbergen. Ja gewiß, das glaube sie schon. Er war von jeher wortkarg, ernst, aber ein bißchen Freundlichkeit, einen herzlichen Händedruck zum wenigsten hätte sie doch erwartet. Sie warf noch einige Bemerkungen über Alwinens hübsche, stimmungsvolle Wohnung hin, dann blickte sie auf ihre Uhr und bot Alwine die Hand zum Abschied.

„Und wann werde ich die Freude haben, Sie wiederzusehen?" fragte die Hausfrau herzlich.

„Schreiben Sie mir ein Wort. Auf meiner Karte ist meine Adresse angegeben." Sie entfernte sich.

Alwine ließ sich nachdenklich auf ihre Ottomane nieder. Es vergingen einige Minuten, dann näherten sich Schritte.

„Schläfst du?" Kranichhausen trat ein.

„Nein."

„Alwine, weshalb hast du mir das gethan?" Die junge Frau richtete sich verwundert auf.

„Das gethan! Was denn? Ich verstehe nicht. Hier scheinen Dinge zu spielen, von denen ich keine Ahnung habe."

„Aha!" Nun, gieb mir deine Hände und hör' mich an."

„Absolvo te! Keine Beichte!"

„Beichte? Was fällt dir ein? Es ist kein Geständnis, das ich dir mitteilen möchte, sondern eine sonderbare Fügung, die mich verfolgt."

Und er ließ sich neben seine Frau nieder, lehnte seinen Kopf an ihre Schulter und erzählte. Als er schwieg, zog sie seine Hände an die Lippen.

„Trotz allem, was du mir von ihr erzählt hast, finde ich an Dina keine Schuld. Sei nicht unnahbar gegen die Frau! Dadurch steigerst du ihre Sehnsucht nach dir nur noch mehr. Du kennst die Natur des Weibes nicht. Es wird böse, wenn es unglücklich wird. Darf ich dir raten?

Zeig dich ihr im schlichten Hausrock, in alltäglicher Stimmung, vielleicht findet ihre überreizte Phantasie den Weg zur Vernunft zurück. Zärtlichkeiten wird sie nicht erwarten von dir, da du ja verheiratet bist. Eine schroffe Zurückweisung hin-

gegen könnte sie zu einer tollen That treiben. Da sie dir gleichgültig ist, kann es dir nicht schwer werden, ihr in Ruhe den Kopf zurechtzusetzen. Ich will mein Möglichstes thun, ein herzliches Einvernehmen zwischen uns herzustellen. Und ich zweifle nicht, daß mir das gelingen wird, denn trotz allem scheint sie mir kein verdorbener Charakter zu sein. Nimm nur die Naivität, mit der sie es bewerkstelligte, in deine Nähe zu kommen."

„Und das sagt meine Frau, meine Frau, die mir Eifersuchtszenen machen müßte."

„Meinst du das im Ernst."

„Nein, mein starkes, kluges Weib, ich mein' es nicht im Ernst. Handle, wie du es für gut hältst. Die Hauptperson in der Sache bist fortan du, nicht ich. Ich wünsche mit der Dame so wenig als möglich zu thun zu haben."

„Ich halte es für verkehrt," meinte Alwine nach einer Weile, „Dingen, die uns belästigen, aus dem Weg zu gehen. Mitten ins Herz muß man ihnen greifen, um mit ihnen fertig zu werden. Ich werde sie bitten, wiederzukommen. Sie soll nicht nur an die Erde glauben, sie soll die Seele und ihr Reich verstehen lernen."

„Wie deine Hände wieder brennen!" Er

beugte sich scherzhaft zu ihr herab. „Ja, unleugbar. Die Oberlippe ist zu kurz und auch zu wenig geschweift."

„Die häßliche Verräterin!"

„Verräterin."

„Nun, du weißt doch, wessen Lippen den Kiefer unbedeckt lassen . . ."

„Welche denn?"

„Desjenigen, der keine hat, des Totenkopfes."

Er zuckte zusammen und umschlang sie fester.

„Red nicht so häßliches Zeug." Und unwillkürlich sah er Züge des heraufbeschworenen unheimlichen Bildes in ihrem Gesicht . . .

Er drückte auf den elektrischen Knopf und befahl dem Diener, Licht zu bringen. Sie beide haßten alle modernen Beleuchtungsarten und brannten nur Wachskerzen oder Oel in großen, altväterischen silbernen Lampen. Als das Gemach traulich beleuchtet war, erhob er sich. „Und nun danke ich dir!"

Mehr als die schlichten Worte, sagte ihr der Druck seiner Hand . . .

— — — — — — — — — — — — — —

„Horch, Michal! Hat nicht jemand meinen Namen gerufen?"

„Deinen Namen? Wer denn? Sussanne hat schon längst ihr Bett aufgesucht und schläft."

„Willst nicht auch du zur Ruhe gehen? Ich esse doch nicht mehr. Du kannst die Theetasse und die Küchelchen wieder mitnehmen."

„Du willst wohl allein sein, um wieder zu grübeln. Laß doch das ewige Nachdenken. Erzähle mir lieber etwas von dir. Hast du schon jemand alles erzählt?"

„Nein."

„Nun siehst du! Du glaubst gar nicht, wie sehr Mitteilung das Herz erleichtert. Es wird dir ganz anders darnach werden. Und in mir ist alles wie in einem Abgrund versenkt, das weißt du."

Michal rückte ihren Stuhl näher an Dinas Lager. Sie schob ihr die Kopfkissen hoch und strich ihr über das glänzende Gelock wie einem Kinde. Das Zimmerchen war sehr einfach möbliert, den einzigen Luxus bildeten die alten Perserteppiche, die teils über die kahlen Wände gespannt waren, teils den Boden bedeckten. Die hatte sich Dina noch aus ihrem früheren Haushalt gerettet. Sie schob den marmorschönen Arm unter den Kopf.

„Hast du heute keine Räucherkerzen angezündet, es riecht so muffig."

„Freilich habe ich angezündet; aber laß es doch muffig riechen, das kommt vor in alten Häusern."

„Früher hat dein Bruder in dem Stübchen gewohnt?"

„Ja, er hat hier gewohnt."

„Er ist Mitteilhaber eines großen Geschäftshauses?"

„Nein, nur der Vertreter davon. Er bereist die bedeutendsten Städte des Kontinents."

„Hat er ein gutes Einkommen?"

„Er erhält uns ganz. Er bezahlt uns Wohnung, Kleidung, jeden Bissen, den wir genießen."

„Und wenn er sich verheiratet?"

„Ja dann — ich weiß nicht, was dann aus uns wird."

„Und wenn er seine Stube besetzt findet?"

„Wenn er die sieht, von der sie bewohnt ist —"

„Bah! Weshalb hast du eigentlich nicht geheiratet, Michal?"

„Du Schlaue! Du sollst erzählen und willst mich dazu bringen."

„Ich bin müde."

„Müde? Dann ruhe also."

„Bist du mir böse?"

Ohne ein Wort zu erwidern, näherte sich Michal der Thür. Im Augenblick stand Dina, das weiße Nachtgewand lang hinter sich herschleppend, neben ihr und legte die Arme um ihren Nacken.

„Michal, lächle, bevor du hinausgehst."

„Weshalb sollt ich lächeln?"

„Weil ich von grünen Hainen, auf denen die Sonne spielt, träumen will. Von Hainen, in denen Vögel zwitschern und blaue Himmel glänzen. Die blauen Himmel, das ist eigentlich ihr Reich. Du, sie ist schön wie die Sonne im Winter. Etwas vom Winter hat sie. Worin das besteht, weiß ich nicht, aber es ist da. Ach, was thust du? Nein, laß mich doch . . .!"

„So, nun liegst du wieder in deinen Kissen und — ruhig! Laß mich die Decken recht eng um dich schmiegen und nun sag mir, wer sie ist, von der du sprichst."

„Gott, was für ein gewaltthätiges Geschöpf du bist! Wer sie ist, wer sie ist! Sie ist seine — Genossin. Blond und weiß ist sie und nicht im

geringsten zu ihm passend. Aber ich verstehe, weshalb er sie genommen hat. Sie ist reich."

„Und er?"

„Er ist braun wie ein Wüstensohn. Er ist Sturm und Unwettern ausgesetzt."

„Was ist er denn?"

„Baumeister. Er stammt aus einer ärmlichen Familie. Um sich die Mittel zum Studieren zu verschaffen, mußte er die Stelle eines Hauslehrers annehmen. Später wechselte er sein Studium, gab seine Stellung auf, besuchte die technische Hochschule und ging zum Baufach über."

„Hat er jemals mit dir über seine Aussichten gesprochen?"

„Nie. Selbst nicht —"

„Wann nicht?"

„In jener Nacht, als er von einem Fest heimkehrte und wir einander begegneten. Damals fühlte ich ihn mir näher als jemals. Seit damals trage ich diese Narbe am Finger hier, siehst du? Er hat meine Hand so fest gedrückt, daß das Ringlein an meinem Finger zersprang und mich verwundete."

„Was sind das alles für seltsame Geschichten!" Michal ergriff Dinas Hände.

„Erzähl doch von Anfang an."

„Vom Anfang an? Ach —"

„Dina, kannst du es denn nicht verstehen, wie sehr mich dein Mißtrauen schmerzen muß? Hältst du mich für so schwach, um nicht ein Geheimnis bei mir tragen zu können?"

„Sag mir, Michal, hast du nie geliebt?"

„Nein, Dina; Michal konnte nur einen David lieben und der kam nicht."

„Ich verstehe. Sieh, es geht mir ähnlich wie dir. Mein David ist da, aber —"

„Erzähl doch."

„Was soll ich erzählen, da ist gar nichts zu erzählen. Ich lernte ihn in einer Familie kennen, deren Kinder er unterrichtete."

„Aber warst du denn nicht verheiratet?"

„Damals noch nicht. Ich wohnte bei Verwandten, die Tochter jener Familie, in der er Unterricht erteilte, war meine Freundin. Sie unterhielten einen sehr geselligen Verkehr.

Es gab fast keine Woche ohne irgend eine festliche Veranstaltung. Bald waren es lebende Bilder, die gestellt wurden, bald ein Ball, bald eine Theatervorstellung. Ich traf immer mit ihm zusammen, er wählte mich als Partnerin in den

Vorstellungen, die er arrangierte, und bevorzugte mich bei allen Veranstaltungen vor den übrigen Frauen und Mädchen. Als er seinen Studiengang änderte und nach der Residenz zog, um sich dem Baufach zu widmen, that ich einen verwegnen Schritt, um in seine Nähe zu kommen. Ich nahm den Antrag eines Bewerbers an, der in jener Stadt daheim war, und verheiratete mich."

„Mit der Liebe zu einem anderen im Herzen."

„Ich machte meinem Mann kein Hehl daraus, daß er nicht meine Neigung besaß. Das schien ihn jedoch wenig zu kümmern. Er war glücklich, wenn er mit mir prahlen konnte, wenn seine Bekannten einen beneidenden Blick auf ihn warfen. Und aus den Gemächern des Luxus, wo er mich mit wertvollen Kunstgegenständen umgab und die kostbarsten Teppiche unter meine Füße breiten ließ, um mir eine schöne Folie zu geben, stahl ich mich fort, um von fern die Fenster dessen zu grüßen, der mein Herz besaß."

„Und — dein Mann?"

„Gewagte Geldspekulationen, die ihm mißlangen, trieben ihn in den Tod."

„Und der — andere hatte sich inzwischen verheiratet."

„Ich wußte es. Ich fand es selbstverständlich, daß er eine reiche Frau genommen hatte — ich war als Mädchen mittellos gewesen und er brauchte Geld zur Ausführung seiner Pläne. Später entschwand er aus meinem Gesichtskreis. Er verreiste mit seiner Frau. Als ich endlich ihre Spur wiederfand, waren sie eben in Interlaken. Er begab sich von dort weiter nach dem Orient. Ich brachte in Erfahrung, daß sie ihr Heim hier aufgeschlagen hatten und trachtete, hierher kommen zu können. Von einem Verwandten erfuhr ich euere Adresse."

„Und was wirst du nun thun?"

„Bei seiner Charakteranlage giebt's nur einen einzigen Weg zu ihm: den durch das Herz seiner Frau. Schon in Interlaken fing ich an, sie für mich zu gewinnen. Ich habe mich für sie geschmückt, ihr zu begegnen gesucht. Sie ist Malerin. Als ich ihre Augen erobert hatte, wußte ich, daß ich gewonnenes Spiel besaß."

„Dina, du bist klug wie die Hölle, mich schauert vor dir. Dieses Kindergesicht mit dem lieblichen Mund und dem aufrichtigen Blick der Augen gehört einer Zerstörerin an. Wie habe ich mich in dir getäuscht."

Die junge Frau sah sinnend zur Decke empor.

„Ich weiß mich keines Unrechts schuldig. Ich habe ihm nie einen Vorwurf gemacht, daß er eine andere an seine Seite gesetzt hat. Es war notwendig für ihn. Ich habe ihm keinen Vorwurf gemacht, daß er mich stets rauh von sich wies, seine Ehrenhaftigkeit konnte nicht anders, da ihm die Mittel fehlten, mir die Stellung zu geben, die mir gebührt hätte. Aber, daß ich seine Nähe aufsuche, kann mir kein Mensch und kein Gesetz verbieten."

„Und sie?"

„Sie? Was soll ich über sie sagen? Ich liebe sie fast, denn durch sie allein kann ich seine Nähe genießen."

„Das alles klingt so verworren . . . Glaubst du denn, daß er dir gut sei?"

„Wenn er mir nicht gut wäre, hätte er mich stets vor den andern bevorzugt? Wäre er später so herb und abweisend gegen mich gewesen? Hätte er nicht vielmehr von meiner Hingebung Nutzen für sich ziehen gewollt?"

„Sollte das nicht — Gleichgültigkeit sein?"

„Nein, seine Augen sprachen anders."

„Er hat das Kunstwerk des Schöpfers in dir bewundert."

„Michal, du bemühst dich vergebens, ihn aus meinem Herzen zu reißen. Er hat mich das Beste auf Erden: die Liebe kennen gelehrt."

„Verwünscht der Tag, an dem du ihn zum erstenmal sahst. Ich will ihn ins Gesicht segnen, wenn er mir begegnet. Nicht die Liebe, die Entbehrung hat er dich gelehrt."

— — — — — — — — — — — — — —

Alwine saß tief über eine Handarbeit geneigt. Der goldene Faden zitterte ein wenig zwischen ihren Fingern, als sie Dina die Hand über das Nähtischchen hinweg zur Begrüßung bot.

„Sie haben mir geschrieben, gnädige Frau."

„Ja, ich habe Ihnen geschrieben, weil Sie Böse sich nicht blicken ließen. Aber bitte, legen Sie ab."

„Gedenken Sie heute zu malen?"

„Zu malen? Nein. Aber sitzen Sie denn auch bequem in dem kleinen Stühlchen?"

„Sehr bequem. Was arbeiten Sie da?"

„Ein Meßgewand für einen alten Freund, der in vier Wochen sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feiert."

„Ein kleines Kunstwerk. Bitte arbeiten Sie weiter. Es sieht so anmutig aus, wenn Sie sich über den Stickrahmen neigen. Ueberhaupt, wie stimmungsvoll und behaglich ist's doch bei Ihnen."

Alwine ließ die Nadel sinken. „Und ich bin eben im Begriff, große Veränderungen hier vorzunehmen. Mein Mann haßt nämlich Teppiche, Portieren, alle weichen Polstermöbel. Es hat lange gedauert, bis er mich zu seinem Geschmack bekehrt hat. Nun teile ich ihn ganz."

„Und Sie wollen in einem kahlen Zimmer sitzen, in dem jeder Schritt unheimlich schallt?"

„Die Luft ist in solchen Zimmern besser."

„Aber die Stimmung wird schlechter."

„Sie wird reiner, freier."

„Nun, ich ließe mich nicht bekehren."

„Wissen Sie das so gewiß?"

Dina blickte forschend in das blasse, liebreizende Gesicht Alwinens. „Heute sprechen Sie nicht wie eine Künstlerin, gnädige Frau."

„Nur wie ein Weib. Die Künstlerin steht überhaupt bei mir sehr im Hintergrund."

Dina sah zerstreut auf die Portiere.

Alwine bemerkte es und drückte auf den elektrischen Knopf. Dinas Wangen flammten auf.

Es kam nur der Diener, der Thee brachte.

Sie wies die gefüllte Tasse zurück.

„Wirklich nicht? Ich will Sie nicht nötigen, aber eine andere Bitte hätte ich an Sie."

Wieder überzog Purpurröte Dinas Wangen.

„O, es ist nichts Besonderes. Ich möchte nur, daß Sie zu mir nicht gnädige Frau sagen. Ja, wollen Sie?"

Sie streckte mit bezaubernder Anmut Dina die Hand hin. „Ich bilde mir nämlich ein, daß wir gute Freunde werden, da wäre die steife Anrede störend. Ueberhaupt, Sie müssen mir viel von sich erzählen, ich werde mich revanchieren."

Dina meinte, daß sie wenig zu berichten hätte, namentlich jetzt. Später würde sie ihr vielleicht manches aus ihrem Leben mitteilen. Sie kamen auf Verschiedenes zu sprechen. Immer deutlicher traten die Gegensätze ihrer Charaktere hervor. Die eine hing mit allen Fasern am Genuß, an den Gewohnheiten des Lebens, die andere erkannte, weil sie alles, was sie wünschte, besaß, daß selbst der Besitz des Besten, noch einen tiefen Abgrund der Sehnsucht zurückläßt . . .

In einer Pause des Gesprächs fragte Alwine, ob Dina das Orgelspiel liebe. Auf ihre

Bejahung erhob sich Alwine. „Dann kommen Sie, wir wollen zu meinem Mann hinübergehen und ihn bitten, daß er uns etwas vorspiele. Er besitzt ein vortreffliches Instrument.“

Mit einer anmutigen Gebärde reichte sie Dina den Arm und zog sie mit sich in das Arbeitszimmer ihres Mannes.

Kranichhausen erhob sich bereitwillig von seinem Schreibtisch, um den Wunsch seiner Frau zu erfüllen.

Sie gingen nach dem Musikzimmer. Alwine zog Dina neben sich auf das kleine schwarzlederne Sofa. Bald durchrauschten die machtvollen Töne der Orgel den hohen Raum, dessen Wände und Möbel in dunklen Farben gehalten waren. Keine Stoffe, keine Teppiche waren zur Schmückung verwendet. Ein allem Prunk abholder ernster Geist schien hier zu walten. Und dort, unter den Händen des Hausherrn kam es wie ein Meer gebraust und ergriff die Herzen und riß sie fort.

Dina lehnte sich zurück und blickte zur Decke.

Ihre Nüstern zitterten leicht. Alwine beobachtete sie heimlich. Keine Frage, sie war schön wie eine Liebesthat Gottes, und ein Wunder war's, daß Kranichhausen sie, Alwine, das schwache un-

scheinbare Geschöpf, dieser holden Frau vorgezogen hatte. Sie ahnte nicht, daß gerade in diesem Augenblick sein Herz zu dem ihren sprach und der jubelnde Gruß, der seinen Fingern entquoll, ihr, seinem Weibe, galt. Plötzlich entfärbte sich ihr Gesicht, sie nickte Dina zu, erhob sich, trat zu ihrem Mann und wechselte einen Blick mit ihm. Dann verschwand sie aus dem Zimmer.

Dina erwachte aus ihrem Vorsichhinträumen. Sie war allein mit ihm. Ihre Augen tranken sein Bild mit tiefer Zärtlichkeit in sich hinein, da sah sie, wie sein Kopf auf die Brust sank. Die Musik stöhnte unter seinen Händen auf und schwieg dann.

Sie haben ein Geheimnis miteinander, durchfuhr's Dina. Da kehrte er sich zu ihr und stand auf.

„Entschuldigen Sie meine Frau für ein Weilchen. Sie kommt bald wieder. Wenn Sie einstweilen in den Salon treten möchten . . .“ Er schob die Portiere zur Seite.

Wie eisig, wie fremd, dachte Dina. Und doch muß er wissen, wie mir augenblicklich zu Mute ist.

„Nein, ich möchte nicht länger stören. Grüßen

Sie für heute Frau Alwine von mir." Sie neigte leicht das Haupt und schritt rasch hinaus.

Er zögerte einen Augenblick, dann begab er sich in Alwinens Gemach. Sie hatte sich auf ihre Ottomane geworfen und wollte sich bei seinem Eintritt erheben. Er drückte sie sanft zurück und setzte sich zu ihr. Einige Zeit lang sprachen sie nicht, sahen sich nur an. Dann fragte sie leise:

„Ist sie fort?"

Er nickte.

„Das thut mir leid. Jüngst schloß ihr Hiersein mit einem Mißton, heute wieder."

Er beruhigte sie. „Laß, sie kommt wieder."

„Sie soll sich nicht demütigen. Ich werde sie aufsuchen. Da sie die Ursache meines Benehmens nicht kennt, das abscheuliche Schwächegefühl, das mich oft überrascht und mich zwingt, für eine Weile auszuruhen, so muß sie denken, ich spiele Komödie."

„Du wirst nicht zu ihr gehen. Ueberhaupt, mach dir deshalb keine Sorgen." Er strich liebkosend über ihr weiches, blondes Haar, das augenblicklich verwirrt um das bleiche Gesichtchen hing.

„Soll ich dich verlassen?"

„Nein, bleibe!"

„Aber eins mußt du mir versprechen. Zwinge dich weder zu reden, noch zu lächeln. Erblicke dich selbst in mir, keinen anderen."

„Du liebes Herz!"

„Die Oberlippe ist kürzer als sonst, das ist kein gutes Zeichen."

Alwine senkte rasch den Kopf. „Erzähl mir etwas. Aus deiner Jugendzeit. Aus den Tagen, da du deinen Kommilitonen große Reden hieltest und sie dich im Triumph auf ihre Schultern hoben."

Er lächelte vor sich hin.

„Das war eine thörichte Zeit! Vergeudete Kraft, vergeudete Worte! Jugendliche Schwärmerei, die der Menschheit das Glück entdecken helfen wollte."

„Bist du nicht zu skeptisch?"

Er schüttelte den Kopf. „Habe ich mich doch genügsam auf allen Opferhöhen herumgetrieben, aus allen Brunnen geschöpft, die Orakel aller Heilande der Menschheit befragt. Zum Schluß bin ich zu der einzigen Quelle gelangt, aus der Kraft, Trost, Mut zu holen ist."

Alwine sah ihn fragend an.

„Sie heißt: Ich."

„Ach, welcher Dünkel!"

Er fuhr zärtlich über ihr Haar. „Sag das nicht! Wenn jeder einzelne Mensch selbstherrlich und der großen Fähigkeiten, die in ihm schlummern, bewußt wäre, die Welt wäre eine Götterwelt. Nur der Zweifel an sich selbst macht ohnmächtig."

„Also kein Nachobenblicken?"

„Gewiß, doch nicht wie der Hund zum Herrn, sondern wie der Sohn zum Vater. Wir sind aus ihm und in ihm und nicht geringer, als er selbst."

„Warst du in deiner Jugend fromm?"

„Wie man es nimmt. Ich habe mich immer für alle geistigen Strömungen in der Kultur interessiert. Wenn ich nicht Pläne für die Gegenwart zeichnete, schlug ich mir Brücken zur Vergangenheit. Die Geschichte der Menschheit ist im letzten Grunde nichts anderes, als eine Religionsgeschichte."

„Positivismus scheint wenig in deinem Credo zu liegen. Diese Vergöttlichung der Natur ist eigentlich nichts anderes, als ein Feiern des großen Unbekannten. Mir schwindelt vor dieser Entfer-

nung der Grenzen, die unser Glaube wohlthätig aufrichtet. Man will doch wissen, wer auf dem Altar thront, vor dem man kniet. Man will ihn in menschliche Nähe gerückt wissen, die Umstände seines Wesens ahnen. Eine Religion, die all das im Dunkel läßt, ich weiß nicht, die erhebt mich nicht, die macht mich eher traurig."

„Wie so denn, Liebste? Ist das Erhabene weniger erhaben, wenn es anonym ist und nicht Land noch Stunde seiner Herkunft verrät? Und überdies, da alles Gottes voll ist, so ist auch dein positiver Glaube göttlich."

„Und bei allem diesen deinen Spüren und Suchen hast du in deiner Jugend, wie du einmal sagtest, nicht „ausgespielt."

Er lächelte. „Nein, das habe ich nicht gethan. Ich wäre wohl auch ein einsamer Mann geblieben, wenn ich dich nicht gefunden hätte." Er zog ihre Hand an die Lippen. „Nun muß ich dich aber verlassen. Die Sitzung beginnt um acht Uhr."

„Mach den Stadtvätern schöne Augen," warf sie scherzhaft hin, „damit sie alles bewilligen, was du zu deinem Bau nötig hast."

„Hoffentlich thun sie es auch ohne „schöne

Augen". Er nickte ihr zu und entfernte sich. Einige Minuten später schritt er durch die dunkelnden Gassen. Und sein ernstes, der Pflicht und dem Studium gewidmetes Leben zog an ihm vorüber.

Er hatte nicht ausgespielt.

Er trug auch kein Verlangen darnach, ja, er verstand nicht einmal das Spielen . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Alwine zog die Klingel zum zweitenmal. Es kam etwas gegen die Thüre geschlürft, die sich vorsichtig öffnete.

„Ist Frau Steinbach zu Hause?"

„Ein altes, kleines Gesicht, das auf einem höckrigen Körper saß, verneinte. „Sie ist mit meiner Schwester ausgegangen. Aber — vielleicht sagen Sie mir Ihren Namen."

Sussanne blickte neugierig zu der vornehmen Dame empor. „Wenn sie nach Hause kommt —"

„Kann ich eintreten?"

„Bitte."

Alwine trat in den engen Korridor und von da in ein kleines, einfach aber sauber eingerichtetes Stübchen. Die Bucklige schob ihr höflich einen Stuhl hin. Frau Kranichhausen nannte ihren Namen und fügte leicht hinzu: „Ich wollte bloß

Frau Steinbach bitten, morgen Nachmittag zu mir zu kommen. Ist dies hier ihr Zimmer?"

„Nein, das meiner Schwester. Ihres ist hier nebenan." Sussanne öffnete eine schmale Thür. Alwine trat auf die Schwelle. Das von betäubenden Wohlgerüchen erfüllte, mit Teppichen und Stoffen geschmückte Zimmer mißfiel ihr. Sie kehrte wieder zurück, setzte sich an den Tisch und schrieb auf ihre Visitenkarte einige Worte an Dina.

„Es ist ein Glück für meine Cousine, daß sie Sie hat," begann die Kleine. „Wir können einer so feinen, schönen Frau wenig Angenehmes bieten. Wir leben ganz zurückgezogen."

Alwine schob das beschriebene Kärtchen von sich.

„Ich glaube nicht, daß Frau Steinbach sehr lebenslustig ist, oder meinen Sie doch? Ihr schweres Schicksal hat sie wohl früh ernst gemacht."

„Gewiß, aber immerhin, sie ist kaum vierundzwanzig Jahre alt. Da hat das Leben doch kaum erst begonnen."

„Treibt Frau Steinbach etwas, ich meine, hat sie irgend eine Beschäftigung?"

„Nein, nicht daß ich wüßte. Sie wollte uns anfänglich in der Wirtschaft helfen, sie ist gar nicht stolz, wie man's von einer so schönen Frau voraussetzen könnte, aber meine Schwester ließ es nicht zu."

„Liest sie viel?"

„Nein, sie ist zu zerstreut dazu. Oft liest ihr meine Schwester vor, aber auch da ist sie eine schlechte Zuhörerin. Sie sagt immer, sie hätte an so viel anderes zu denken."

Alwine errötete.

„Was lesen Sie denn Schönes?"

Die Bucklige sah sie unsicher an. „Verschiedenes. Meist Bücher aus der Leihbibliothek. Auch Religiöses. Meine Schwester und ich, wir sind sehr fromm." Ihre dunklen Augen leuchteten schwärmerisch auf.

„Und fühlt sich Frau Steinbach bei diesem Hindämmern wohl?"

„Gerade das behagt ihr. Da sitzt sie oft stundenlang auf ihrem Bettrand und blickt vor sich hin. Und wenn man sie aufweckt, ist sie ärgerlich. Sie möchte immer träumen."

Alwine wechselte noch einige Worte mit Sussanne, dann verabschiedete sie sich.

Sussanne ging in ihr Stübchen und setzte sich ans Fenster. Nachdem sie eine Weile gedankenverloren hinabgestarrt, kramte sie in ihrer Kommode und zog ein altes, abgegriffenes Traumbuch hervor, in dessen Seiten sie sich vertiefte. Nach kurzer Zeit kamen Schritte herauf und der Schlüssel wurde ins Schloß gesteckt. Michal und Dina im lebhaften Gespräch traten herein.

Dina zog sich mit Alwinens Karte auf ihr Zimmer zurück.

Michal setzte sich zu der Schwester, und begann über Dina zu sprechen und von ihr zu schwärmen. „Wenn sie uns nur bleibt," meinte sie zum Schluß.

Die Schwester verstand sie nicht. Michal gab ihr eine ausweichende Antwort. Sussanne war in Dinas Herzensangelegenheit nicht eingeweiht worden. Sie mit ihren hohen Begriffen von den Pflichten der Frau gehörte zu den Leuten, die Dinas Benehmen verurteilt haben würden. Michal, die sich Zeit ihres Lebens nicht am rechten Platz gefühlt hatte, besaß die tiefste Sympathie für alle, die für ihr Glück kämpften und waren es auch die rücksichtslosesten Kämpfer. Dinas unerwartetes Auftauchen in ihrem einsamen Leben

wurde für sie zum Ereignis. Kranichhausen haßte sie, weil er Dinas schrankenlose Liebe mit kalter Zurückhaltung vergolten hatte.

„Weißt du," meinte sie nach einer Weile zu ihrer Schwester, „ich habe einen Plan, der nicht übel ist. Gerson soll herkommen und Dina kennen lernen. Was sagst du dazu? Ich glaube bestimmt, daß es zu einem Antrag kommt."

„Ob sie ihn aber annähme? Gerson ist bald fünfzig."

„Was thut's? Er ist ein stattlicher Mann, ein guter Mann."

Die kleine Schwester sah mit glänzenden Augen vor sich hin, als ob sie ihn leibhaftig erblickte.

„Und ein schönes Einkommen hat er auch. Wenn ich ein Mädchen wäre, ich folgte ihm nach dem Nordpol."

„Ja, du warst immer in ihn verliebt," scherzte Michal.

„Hat er nicht wie ein Vater an mir gehandelt."

Sie war die Ursache, daß er für beide Schwestern sorgte. Michal hätte sich selbständig durchs Leben gebracht, aber die kränkliche, krüppelhafte Schwester bedurfte der Pflege. Und

diese ihr angedeihen zu lassen, machte er zu Michals Lebensaufgabe. Die Mittel für ihrer beider Unterhalt wollte er gern zu ihrer Verfügung stellen.

„Vater und Bräutigam ist er mir," wiederholte zärtlich die Bucklige.

— — — — — — — — — — — — — —

Den schönen Kopf stolz getragen, schritt Dina durch die Straßen. Sie bemerkte nicht die bewundernden Blicke, die ihr folgten. Ein Triumphgefühl, das einer anderen Quelle entsprang, beflügelte ihre Schritte. Mit glänzenden Augen reichte sie Alwine die Hand zum Gruß.

„Daß ich gerade gestern fort sein mußte! Es war so lieb von Ihnen."

Sie blickten einander an. Dann sagte Alwine mit herzgewinnender Schlichtheit: „Ich möchte Ihnen gern etwas sein, Frau Dina. Sie stehen einsam da, und ich verstehe, daß Sie sich nach einem festen Halt im Leben sehnen. Die meisten Menschen, mit denen Sie verkehren, huldigen Ihnen. Das muß Sie ermüden."

Wie kühl das klingt, dachte Dina. Und ihr Herz fügte freudig hinzu: Er muß wenig zärtlich zu ihr sein, sonst läge mehr Wärme auf ihrem

Wesen! . . . Sie ließ sich Alwine gegenüber in dem kleinen, vergoldeten Stuhl am Fenster nieder. „Sie sind sehr gut zu mir, aber glauben Sie nicht, daß ich mich einsam fühle. Ich bin ganz ausgefüllt."

„Wovon? Erzählen Sie mir doch, fassen Sie Vertrauen zu mir!"

„Wovon?" Dina senkte die verräterisch aufleuchtenden Augen. „Von — Hoffnungen vielleicht."

„Hoffnungen trügen."

„Ach, thun Sie doch nicht so, als ob Sie hundert Jahre alt wären."

„Das hat seinen Grund, den Sie einmal erfahren sollen." Ihre Oberlippe bäumte sich leicht über den bläulich schimmernden Zähnen. In diesem Augenblick bemerkte sie ein kleines, purpurnes Herzchen, das wie ein Blutstropfen an Dinas Ringfinger hing. Dina sah ihren Blick und zog das Kettchen vom Finger. „Es war ein großer Rubin und ich ließ das Herzchen daraus schneiden. Mögen Sie es haben?"

„Nein, nein, ich danke Ihnen."

Weil es ein steinernes ist, dachte Dina.

„Sie sind wohl sehr weich, Frau Dina."

Die junge Frau lächelte. „Ich weiß nicht. Es giebt wenig Dinge, die von Wichtigkeit für mich sind.“

„Sie sprechen, als ob Sie insgeheim eine Sonne besäßen.“

„Die besitze ich auch.“

Alwine streckte in überwallendem Gefühl Dina ihre Hände entgegen.

„Können wir denn nicht Freundinnen werden? Ehrliche Freundinnen, die kein Hehl voreinander haben?“ Dinas Herz schlug schmerzhaft auf. Sie hätte sich Alwinen an die Brust werfen, ihr alles gestehen mögen.

Ein quälender Zwiespalt erhob sich in ihr.

„Man kann nicht immer ehrlich sein, auch wenn man es sein möchte. Aber ich bin Ihnen sehr gut, gnädige Frau. Vielleicht werden Sie mich später besser verstehen . . .“

Welche Beharrlichkeit in ihrer fixen Idee! dachte Alwine bei sich. Sie glaubt sich im Stillen von ihm geliebt. Und er hat es ihr doch genugsam bewiesen, daß es nur ihre Schönheit war, die ihn flüchtig gereizt hat. Armes Kind!

„Wollten Sie mich nicht zu Ihrer Gouver-

nante annehmen, Frau Dina?" sagte sie laut in scherzhaftem Ton?

„Nein, gnädige Frau."

„Weshalb nicht?"

„Weil ich meine eignen Wege gehen will."

„Aber — doch wir wollen uns heute nicht zanken." Sie klingelte nach dem Thee. Dann sagte sie: „Und nun gucken Sie mal dorthin, rechts, was steht dort."

„Ein Blendrahmen."

„Und wer soll auf die Leinwand kommen?"

„Vermutlich, ich."

„Haben Sie Lust, mir heute zu sitzen?"

„Gewiß."

„Wollen wir beginnen? Richtig, das geht ja nicht. Es fehlt mir noch etwas vom Handwerkszeug."

Dina lachte.

„Ja, Sie haben recht, lachen Sie mich aus."

„Ich lache nur, weil — doch, es wäre unhöflich, zu sagen, was ich dachte."

„Umso origineller, bitte, sagen Sie es."

„Die vom Schicksal verwöhnten Damen sind sich alle ähnlich. Was sie in einem Augenblick für

wichtig halten, haben sie im nächsten schon vergessen."

„Im allgemeinen haben Sie nicht unrecht. Aber was verstehen Sie unter „vom Schicksal verwöhnten" Damen?"

„Nun die, deren Mittel ihnen erlauben, sich jeden Wunsch zu erfüllen."

„Die?! Haben Sie jemals an mir auch nur den Schatten eines Protzentums gemerkt? Sehen Sie, als mein Mann mich kennen lernte, — wie sie brennend errötet! — hielt er mich für ein ganz unbemitteltes Mädchen."

„Gnädige Frau!"

„In der That, Sie können es mir glauben. Und denken Sie nur, wie eigentümlich unsere Bekanntschaft begann. Es war im Eisenbahncoupé. Wir beide fuhren die längste Strecke schweigend nebeneinander hin. Ich war sehr einfach gekleidet und hatte vorher mit einer Bekannten, die erster Klasse fuhr — ich fuhr zweiter — an deren Coupéfenster gesprochen. Kandid hielt mich, wie er mir später gestand, für die Reisebegleiterin der Dame, vielleicht gar für ihre Jungfer," fügte Alwine scherzend hinzu.

„Nun müßte i ch fortfahren und zwar gleich

unser ganzes Erlebnis berichten," sagte Kranichhausen, der unbemerkt eingetreten war. „Es war ein langer Tunnel zu passieren. Man hatte vergessen oder absichtlich unterlassen, Licht anzuzünden. Wir fuhren in der stickigsten Finsternis dahin. Plötzlich ertönen schrille Pfiffe, der Zug stößt nach rückwärts, man hört kreischende Stimmen, darunter die Schaffner, die mit dem Aufgebot ihrer Lungenkraft rufen: Aus den Wagen heraus. Gleichzeitig erhält der unsere einen gewaltigen Stoß und prallt gegen die Tunnelwand. Das Geschrei und Lärmen ist so groß, daß man schon darüber betäubt werden könnte. Ich wurde es außerdem durch die verschiedenen Gepäckstücke, die mir an den Kopf flogen. In unserm Abteil waren etwa vier Reisende, die verzweifelt durch Fenster und Thür zu entweichen trachteten. Ich suchte unter ihnen meine blonde Coupégenossin, um ihr behülflich zu sein. Sie war die Einzige, die ruhig in ihrer Ecke verblieben war. Auf meine Geste, doch schnell den Ausgang zu gewinnen, sagte sie gelassen: „Mir eilt es nicht." Die Antwort verblüffte mich. Ich zögerte, um die junge Dame nicht als Letzte in dem schrecklichen Chaos zurückzulassen. Das war unser beider Glück. Die Leute, die in ihren Wagen

zurückgeblieben waren, wurden sämtlich gerettet. Von den andern verunglückten viele. Wer so gelassen im Augenblick der Todesgefahr ist, muß eine starke Seele besitzen, habe ich damals gedacht und die tapfere junge Dame nicht mehr aus meinem Gesichtskreis gelassen . . ."

„Aber das gehört nicht mehr zur Schilderung des Abenteuers."

„Laß mich. Als ich ihr meine Börse zur Verfügung für die Verunglückten und Verwundeten stellen wollte, wie bescheiden lehnte sie ab. Erst viel später, als mir bereits bewußt geworden war, daß ich mir diese junge vermeintliche Reisebegleiterin auch zu meiner Reisegefährtin wünschte, erfuhr ich, daß sie unabhängig sei." Er lächelte und Dina, mehr versunken in sein Lächeln, als in das, was er gesagt hatte, dachte: Wie schön seinem ernsten Gesicht das Lächeln steht. Aber — hatte er nun nicht deutlich gesagt, daß sie ihm nicht mehr als eine Reisebegleiterin sei?

Halb gedankenlos, halb neidvoll versetzte sie: „Ja, wer so glücklich ist, die Rolle eines Lebensretters spielen zu dürfen!"

Kranichhausen, der wieder auf seine Stube

zurückkehren wollte, wandte sich auf der Schwelle um.

„Das kann jeder. Mindestens sein eigener Lebensretter sollte er sein."

Dina überhörte die Anspielung über die Erinnerung, die in ihr aufglomm. Als Kandid sich entfernt hatte, sagte sie: „Wissen Sie, daß Ihr Mann im gewissen Sinn auch m e i n Lebensretter war? Mehr als eine sterbensöde Stunde in meiner Mädchenzeit hat er mir verkürzt, mir manchen glücklichen Abend bereitet, den ich ihm nie vergessen werde."

Alwine nickte. „Er hat es mir erzählt."

„Dann können Sie sich vorstellen, wie dankbar ich noch heute an ihm hänge."

„Gewiß verstehe ich es. Aber ich glaube, Sie rechnen die Bereitwilligkeit, sich mit einem schönen jungen Mädchen zu unterhalten, zu hoch an."

Dinas Wangen brannten auf.

„Wie kaltherzig müßte ich sein, wenn ich jene schönen Erinnerungen jemals in mir veraschen ließe!"

Alwine schüttelte den Kopf. „Sie legen diesen Aeußerlichkeiten zu viel Wert bei."

„Sie können ja gar nicht beurteilen —" stotterte Dina.

Alwine unterbrach sie. Ihr bangte, daß Kandid das Gespräch hören könnte. „Alle solchen Annäherungen der Männer beweisen noch gar nichts. Eine Stunde ernsten Gesprächs mit uns zeugt von viel mehr Interesse."

„Ach, Frau Alwine!" Dina lächelte weich. „Ihre Voraussetzungen sind mir zu hoch. Sie wissen ja, ich versteh nur die Erde, die blühende Wirklichkeit, die ich erlebt habe . . ."

Alwinens Stirne furchte sich schmerzlich.

Sie drückte die Zähne in die Lippen und stand auf.

„Entschuldigen Sie mich!"

„Wie neulich!" Dina erhob sich rasch. „Ich scheine Sie zu ermüden."

Alwine rang einige Augenblicke mit sich und gewann so viel Selbstbeherrschung, um leichthin zu sagen: „Nun bekomme ich noch nachträglich Schelte." Ihre blassen Lippen bemühten sich, zu lächeln. „Sagen Sie, Dina, werden Sie mir gram sein, wenn es ab und zu mal vorkommt, daß ich plötzlich das Zimmer verlasse."

„Gram? Nein! Nur sonderbar berührt."

„Es ist nämlich — doch das erzähle ich Ihnen später einmal, wenn wir besser miteinander bekannt sind.“

„Wie Sie wünschen.“

„Wollen Sie schon gehen?“

„Ja, ich denke; es ist spät und ich habe noch einiges vor.“

„Wann kommen Sie wieder?“ Alwine ergriff ihre Hand.

„Ich weiß nicht.“

„Dann also übermorgen. Da habe ich meine Besorgungen auch schon gemacht und kann ans Malen gehen. Nun kann ich es ja bald wagen. Ich hoffe, ich komme Ihrer Seele doch etwas näher.“

„Meiner Seele? Ich habe keine. Ich habe nur ein Herz.“

„Sie irren sich.“

„Fragen Sie Herrn Kranichhausen, was besser ist, eine bleichsüchtige Seele oder ein frisch pulsierendes, warmes Herz.“

„Ich weiß, daß er das kleine bleichsüchtige Seelchen vorziehen wird.“

„Ich bin vom Gegenteil überzeugt.“ Sie schritt grüßend hinaus.

Und wenn sie mir — Beweise geben wollte, ich glaubte ihnen nicht. Ich kenne ihn besser, dachte Alwine. Trotzdem war es ihr schwer ums Herz geworden . . . .

Als Dina heimkam, eilte ihr Michal entgegen.

„Er ist da, er ist da! denk dir, Gerson ist gekommen. Eben wollten wir ihn einladen, nun ist er von selbst gekommen. Er will wissen, wie die geheimnisvolle Schöne aussieht, von der wir ihm so oft geschrieben haben; sei nett zu ihm, ja?"

„Weshalb sagst du mir das?"

„Nun — weil — sei es um unsertwillen, du verstehst mich."

„Sei beruhigt."

Ziehst du dich um? Darf ich dir behülflich sein?" Sie drängte Dina in ihr Stübchen.

„Umziehen, weshalb denn?"

„Du sollst dich schön machen. Er soll verzaubert von dir werden. Hier das hellgelbe Kleid. Darin gleichst du einer goldenen Flamme."

„Aber das ist ja lächerlich."

„Thu's mir zu liebe; ich sag', du kämst aus einer Gesellschaft."

„Du bist komisch. Was kann deinem Bruder daran liegen, wie ich aussehe."

„Nur weil wir ihm schon so viel von dir erzählt haben."

„Gut, gieb her also." Sie ließ sich willig von Michal herausputzen. Ihre Gedanken waren abwesend. Als Michal endlich sagte: „So, nun sieh dich an, ob du zufrieden bist," warf sie einen flüchtigen Blick in den Spiegel und errötete. Aus der weichen Seide wuchs ihr runder, weißer Hals wie ein schlanker Blumenstengel empor, auf dem sich das reizende schwarzumlockte Köpfchen wiegte. Michal nahm sie an der Hand und führte sie ins Wohnzimmer.

„Da ist sie."

Ein hochgewachsener Mann, dessen Kinn von einem dunklen Bart bedeckt war, erhob sich und reichte ihr die Hand. Er wollte ein paar Höflichkeitsphrasen sagen, besann sich aber und ließ nur seine Augen sprechen, die an Dina hingen.

Die Schwestern warfen sich einen Blick zu. Sussanne entfernte sich.

„Ich habe Sie aus Ihrem Zimmer vertrieben," begann Dina mit leichter Ungeduld über seine Blicke, die wie gebannt auf sie gerichtet waren.

„Nun hör aber auf," rief Michal, „seit wann

reden sich Verwandte mit Sie an. Protestiere doch, Gerson."

„Ja ich bitte, wenn es Ihnen nicht zu unangenehm ist —"

Die beiden Frauen lachten.

„Mir ist es ganz gleichgültig, ob ich Sie oder du zu Ihnen sage."

„Setzt euch doch," bat Michal.

Gerson ließ sich nieder, Dina, der die ganze Szene höchst langweilig war, begann ein zerstreutes Gespräch mit ihm. Er überwand die Verwirrung, in die ihn ihr Anblick versetzt hatte, und fragte sie nach ihrer Familie, dem Verwandtschaftsgrad, in dem sie eigentlich zu einander standen, nach der Dauer ihres Aufenthalts hier und so weiter. Je vertraulicher er wurde, um so kühler erwiderte sie seine Fragen. Sie fühlte sich von der schlecht verhehlten Bewunderung dieses ihr gleichgültigen Menschen verletzt und geärgert. Schließlich bot sie ihm kurz die Hand. Sie müsse nun fort, habe noch eine Besorgung zu machen und sage ihm für heute Adieu.

Er zog ihre Hand an die Lippen. Sie fühlte Michals vorwurfsvollen Blick auf sich gerichtet

und sagte freundlicher: „Sie bleiben doch sicher noch länger hier."

„Nein, leider nicht," versetzte er.

In ihrer Stube wechselte sie rasch ihren Anzug und warf sich aufs Sofa.

Auszugehen lag nicht in ihrer Absicht, sie wollte nur allein sein. Hatte sie nicht über so vieles nachzudenken, das ihr näher ging, als die Anwesenheit dieses fremden Mannes daneben? Mit einer Gedankenwendung hatte sie Kandid vor sich. Sie sah seinen Mund mit dem ironisch-großmütigen Zug, seine Augen, die stets nach innen zu blicken schienen. Er galt bei niemand für schön, nur sie fand sein bartloses Gesicht, sein schlichtes hellbraunes Haar, seine leicht nach vorne geneigte Haltung anziehend und eigenartig. Gerade seine Ruhe reizte ihr feuriges Temperament und sie dichtete eine Menge Eigenschaften in ihn hinein, die er gar nicht besaß. Ob Alwine sich wirklich so sicher in seiner Liebe fühlte. Diese kühle, ernste Frau. Dina stellte allerlei Betrachtungen über sie an, eine Vorstellung jagte die andere. Aber sowie sie sich auch bemühen wollte, Alwinens Vorzüge herabzusetzen, sie fühlte deutlich, daß die unbeschreibliche Güte und Einfachheit der kleinen Frau

ihr Herz gewonnen hatte. Der Kampf ihrer Neigung zwischen ihm und seiner Gattin durchrüttelte ihr Innerstes. Um keinen Preis hätte sie Alwinen Schmerz zufügen mögen, daß sie dies trotzdem schon durch ihre bloße Anwesenheit that, darauf kam sie nicht. Vor sich selbst war ihre Rechtfertigung die, daß Alwine es ja war, die sie zu sich eingeladen hatte.

Mitten in ihren Gedanken und Erinnerungen wurde sie durch Michal gestört, die hereinkam.

„So allein im Dunkel? Und uns sagst du, daß du ausgehen müßtest. Nun wie dem auch sei, dir kann man nichts nachtragen. Weißt du, was du gethan hast? Meinen Bruder hast du verzaubert. Noch immer kann er seine Kaltblütigkeit nicht finden." Sie strich über das feine Gelock der Ruhenden. „Wie findest du ihn eigentlich?"

„Ich habe ihn wirklich zu wenig betrachtet."

„Er gilt als schöner Mann."

„Mag sein."

„Dir gefällt er nicht."

„Wirklich, ich habe ihn zu wenig angesehen."

„Destomehr hat er das gethan. Er ist wie

verzaubert. Er fragte mich, ob du kein Verhältnis hättest. Ich habe: nein! geantwortet."

„Weshalb?"

„Nun was braucht man denn alles an die große Glocke zu hängen."

„Du hast recht."

„Uebrigens, so ein rechtes Verhältnis hast du doch auch gar nicht." Beide schwiegen einen Augenblick. „Es ist ein ganz einseitiges," fügte Michal hinzu.

„Woher weißt du das? Vielleicht irrst du dich." Da klopfte es.

„Wenn zwei Damen bei einander sind, giebts immer Geheimnisse zu verhandeln." Gerson stand unter der Thür.

Wie keck, dachte Dina.

„Willst du nicht Licht machen, Michal?"

„Bei mir hier nicht," rief Dina lebhaft.

„So willst du uns deinen Anblick entziehen?" fragte er. Und dann setzte er leicht erregt hinzu: „Ich muß nämlich morgen wieder abreisen."

Gott sei Dank! dachte Dina. Dann meinte sie nachlässig. „So wollen wir uns also im Hellen Adieu sagen." Sie erhob sich, um die Lampe anzuzünden. Michal kam ihr zuvor.

„Adieu sagen können wir uns später," meinte er, „einstweilen möchte ich dich bloß fragen, ob du mit den Schwestern und mir zu einem einfachen Souper kommen magst."

Dina fühlte Michals Blicke bittend auf sich ruhen und sagte zu. Eine halbe Stunde später suchten sie ein nahe gelegenes Restaurant auf. Gerson war ein liebenswürdig zuvorkommender Wirt, nur verlor er sich zu oft in Dinas Anblick, so daß ihn die Schwestern heimlich neckten. Beim Nachhausegehen schritt er allein hinter den Damen her und sprach kein Wort. Erst oben im Wohnzimmer wandte er sich an Dina. „Es ist so unpassend wie möglich," begann er leise, doch so, daß die Schwestern es hören konnten, „aber ich kann mir nicht anders helfen. Morgen in aller Frühe muß ich abreisen und vorher möchte ich noch eine Frage an Sie richten."

Er war so verwirrt und sich seiner Ungeschicklichkeit bewußt, daß er die Augen nicht auf sie zu richten wagte, um nicht das ironische Lächeln zu sehen, das vermutlich ihren Mund umspielte. „Glauben Sie nicht, daß Sie mir eine Fremde sind. Seit einem halben Jahr erhielt ich mehr als eine Schilderung Ihrer Person, Ihres Thuns,

Ihrer Absichten und so weiter. Meine gespannten Erwartungen sind — wie soll ich mich ausdrücken, um nicht trivial zu werden? Nun, ich habe Sie wirklich so gefunden, wie Sie mir geschildert worden sind, und ich möchte Sie fragen, ob es möglich wäre, daß wir mit der Zeit uns näher treten könnten."

Dina, die weder Verlegenheit, noch frohe Ueberraschung über den Antrag zeigte, wollte sich mit einigen scherzhaften Phrasen aus der unbehaglichen Situation retten. Da fiel ihr Auge auf die Schwestern. Was thue ich, durchfuhr sie's. Weise ich ihn ab, so nimmt er aus Aerger schließlich die erste beste Frau und schadet ihnen dadurch. Ich muß die Entscheidung also hinausschieben. Und ihre Gutmütigkeit gab ihr eine Antwort ein, die weder ein Ja, noch ein Nein war. Er ergriff ihre Hand.

„Das heißt also, ich will mir's überlegen. Gut, ich warte, aber in der festen Hoffnung, daß Ihre Antwort keine ungünstige sein wird."

Sie verabschiedeten sich.

Ein Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit hatte sich Dinas bemächtigt. Der Zwiespalt zwischen ihrer keimenden Freundschaft zu Alwine und der

heißen Neigung für Kranichhausen, das Bewußtsein, Unrecht zu thun, wenn sie diesen Verkehr weiter pflegte, und die Empfindung, doch nicht anders handeln zu können, quälten sie aufs Heftigste.

Und in allen Bedenken tauchte doch immer wieder in ihr die Ueberzeugung auf, daß Kranichhausen sie liebe. Wie alle Verliebten war sie blind für alle Gegenbeweise, die dem Wunsch in ihr widersprachen. —

Nach einigen unruhig verlebten Tagen, deren Unbehaglichkeit noch die Sorge vermehrte, wie sie Gersons Antrag ablehnen könnte ohne den beiden armen Mädchen zu schaden, machte sie sich wieder auf den Weg zu Kranichhausens. Als sie bei Alwine eintrat, entfuhr ihr ein Ausdruck der Ueberraschung.

Alles hatte sich hier verändert. Vom Fußboden waren die Teppiche verschwunden, die Polstermöbel waren durch schlichte aus Eiche ersetzt.

Von ihrer Ottomane, halb liegend, halb sitzend, streckte ihr Alwine die Hand entgegen.

„Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht entgegen komme, ich habe mich bei der Umstellung der Sachen ein wenig übernommen.“

Dina sah umher und schüttelte den Kopf.

„Wie in einer Kirche, und Sie so kalt. Und draußen ist blühender Sommer. Nein, nun gefällt's mir gar nicht mehr bei Ihnen."

„Aber deshalb können Sie sich doch ein wenig zu mir setzen. Kommen Sie, geben Sie mir Ihre Hände."

Dina ergriff die kleinen, frostigen Hände, hockte vor dem Ruhebett nieder und hauchte ihren warmen Odem auf die kalten Fingerchen, die sich um die ihren schmiegten. „Ich denke, beim Herumräumen müßte einem warm werden. Wie seltsam! Heute sehen Sie und alles hier ganz anders als sonst aus."

„Das erscheint Ihnen wohl nur so."

„Und soll es jetzt so bleiben?"

„Ja gewiß. Ich habe Sehnsucht nach frischer reiner Luft und freien Linien. Sehen Sie nicht, um wie viel größer das Zimmer geworden ist, seitdem der Teppich- und Shawlkram daraus entfernt ist?"

„Ja, es sieht geräumiger aus. Mein Geschmack sind nicht weite, kühle Zimmer. Passen Sie nur auf, wie Ihre Bekannten urteilen werden."

„Meine Bekannten?“ Alwine lächelte. „Ich habe hier, so zu sagen, keine Bekannten. Wir leben ganz zurückgezogen. Mein Mann verkehrt nur mit seinen nächsten Kollegen. Wir machen kein Haus.“

„Weshalb nur nicht? Das müßte sehr nett für Sie sein.“

„O nein, Frau Dina, das wäre gar nicht nett für mich.“

„Aber kleinere Gesellschaften sehen Sie doch bei sich.“

„Auch die nicht. Früher erhielt ich öfters Besuche von Freunden meines Mannes, aber in der letzten Zeit haben wir uns ganz zurückgezogen.“

„Rätselhaft. Dabei sind Sie doch gar nicht menschenfeindlich, sondern das Gegenteil.“

„Sie beurteilen mich zu gut. Ich bin nur entgegenkommend, wo ich mir einbilde, ein bißchen helfen zu können. Jemehr ich jemand nützlich sein kann, umso lieber ist er mir.“

„Waren Sie von jeher so?“

„Ich glaube.“

„Weshalb sind Sie dann nicht ins Kloster gegangen?“

„Wie köstlich, ins Kloster! Was hätte ich denn da zu thun gefunden? Und neben meiner Sehnsucht, Menschen zu dienen, hatte ich auch noch Hunger nach persönlichem Glück. Meine Mutter war in ihren letzten Jahren gelähmt und konnte nicht sprechen. Da war ich sehr verlassen. Meine einzige Freude war die Malerei. Nach Mutters Tod war ich viel auf Reisen."

„Und Ihr Himmel? Ließ der Sie ohne Trost?"

„O nein. Er sandte mir den einzigen Mann, den es für mich in der Welt geben konnte."

„Sie haben es leicht gehabt. Ihnen fiel alles von selbst zu, das andere sich schwer erringen müssen."

„Ja ich hab's sehr gut gehabt, ich wünsche mir nur, daß alles so bliebe."

„Ich habe einmal gelesen, daß nichts dauert als der Wechsel. Wer oben stand, den trägt das Rad des Schicksals herab und umgekehrt. Nein, wie Sie frieren, Arme! Sie scheinen sehr erkältet zu sein. Und im Sommer! Es hat übrigens geklingelt, Sie bekommen Besuch."

„Es wird niemand hereingelassen, nur für Sie mache ich eine Ausnahme."

„Weshalb eigentlich?"

„Empfinden Sie es nicht? So kurz wir uns auch kennen, wir sind uns doch schon innerlich nahe gekommen, oder nicht? Ich hoffe es. Und ich möchte Ihnen gerne noch manches geben, bevor — bevor wir uns trennen. Vielleicht gehe ich auf ein paar Jahre nach dem Orient. Ihnen kann man nämlich so vieles geben . . ."

An was denkt sie, durchzuckte es Dina.

Sollte etwa? . . . Sie ergriff Alwinens Hand.

„Für mich giebt es nur eins in der Welt."

„Eine ernste Beschäftigung," sagte Alwine mit Hoheit. „Glauben Sie es mir. Ihre Phantasie hat zu viel freien Spielraum. Sie müßten sich jeden Tag müde arbeiten, müßten eine Pflicht auf sich nehmen."

„Aus welchem Erziehungsbuch citieren Sie?"

„Aus meinem Herzen, nur aus meinem Herzen, das sich viel mit Ihnen beschäftigt. Es giebt kein Gefühl, dessen man nicht Herr werden könnte. Man braucht es ja nicht zu ertöten, um es zu beherrschen. Es giebt neue Bahnen, in die es gelenkt werden kann. Schon die einfachste Klugheit müßte Ihnen das eingeben. Sie gehen einen falschen Weg, Dina. Ihr Ziel wäre viel leichter

zu erreichen." Die ruhigen, seelenvollen Augen der bleichen Frau ruhten groß auf ihr. Einem plötzlichen Impuls folgend, schlang Dina die Arme um ihren Hals.

„Alwine, manchmal möcht ich Sie an die Brust schließen . . . Kennen Sie denn alles, was in mir vorgeht?"

Die Thür öffnete sich und Kandid trat ein.

Er sah Alwine in Dinas Armen und wollte sich zurückziehen. Doch die beiden Frauen hatten ihn schon bemerkt.

„Wie geht es dir?" fragte er mit einem Blicke auf seine Gattin.

„Man ist faul." Sie lächelte. „Und diese liebe Frau hier läßt mich vergessen, daß ich müßig bin."

Er wandte sich an Dina. „Sie können stolz sein, gnädige Frau. Sie genießen hier eine ganz bevorzugte Stellung. Alle andern Besuche werden abgewiesen." Dabei glitten seine Augen unsicher über ihr erglühendes Gesicht, um zuletzt ruhig darauf haften zu bleiben. Sie hatte sich erhoben und stand neben dem Ruhebett. Ihre Verwirrung ließ sie keine passende Erwiderung finden.

Schließlich stammelte sie eine Ausrede, um sich entfernen zu können. Alwine verstand es, daß sie nach dem Gespräch von vorhin am liebsten allein sein mochte, und ließ sie gehen.

„Ob dein Plan nicht doch ein verkehrter war? Ob ich dir ihn nicht hätte ausreden sollen? Die Sache entwickelt sich überraschend. Das hast du doch wohl nicht beabsichtigt gehabt."

„Gewiß, Liebster, gerade das. Sie soll durch mich dich finden."

„Was heißt das?" fragte er kurz. „Wenn ich mich von ihr hätte finden lassen wollen, dann hätte ich dies schon längst thun können."

„Ich meine," versetzte Alwine sanft, „sie soll deine Achtung durch ein verständiges Leben gewinnen. Ich will sie dazu bereden, daß sie irgend etwas Nützliches zu thun beginnt. Laß mir doch die Freude, ihr guter Schutzengel zu sein. Siehst du nicht, daß sie ein Kind ist, das nur erzogen zu werden braucht, um sich zu einem herrlichen Menschen zu entwickeln?"

„Ein Kind mit etwas sehr reifen Instinkten. Ich wußte nicht, daß du so lebhaft entwickelte Muttergefühle besitzest."

Sie sah die Ironie in seinem Gesichte und zog seine Hände an ihre Lippen.

Er befreite sich sanft von ihr. „Vor allem finde ich, daß du zu viel sprichst. Ruhe doch mehr. Ich werde dich allein lassen."

Gleich darauf hörte sie die machtvollen Töne der Orgel herüberbrausen. Es war ein erhabener Choral, durch den sich ein zartes Liebesmotiv zog und immer aufs neue zwischen den vollen Akkorden aufklang. Während seine Finger über die Tasten glitten, stieg das Bild der beiden Frauen vor ihm auf.

Die eine schön und verführerisch mit den goldenen Ketten ihrer Leidenschaft belastet, die andere weiß und rein, mit langen Flügeln, die zur Höhe trugen. Und die Töne jauchzten der Weißen zu, die das Beste und Edelste in ihm auszulösen verstand. Was gilt der rosenfarbenste Mund, wenn er nur die Erde bekennt und kein Zwiegespräch mit dem Ewigen führen kann. Hat nicht jeder Mann Stunden, in denen eine andächtige Stimmung ihn erfüllt? Wohl ihm, wenn sein Weib zugleich seine Madonna ist. Dina hatte für ihn nie etwas Erlösendes, immer nur etwas Bestrickendes besessen.

Abends, wenn die Pflichtgeschäfte des Tages erledigt waren, und Kandid aus seinem Bureau nach Hause kam, verwandelte sich der grübelnde Baumeister in einen Dichter. Dann zog er Blätter mit Entwürfen hervor und verbesserte und arbeitete an ihnen. Es waren Tempel von geheimnisvollen Formen, Paläste, deren majestätische Linien einer höheren Welt anzugehören schienen. Alwine, die an seiner Seite saß, folgte der Entwicklung dieser Pläne mit Interesse. Ihr war das Reich seiner Sehnsucht zur Heimat geworden. Sie kannte sich darin aus und oft war sie es, die seine cyklopischen Mauern mit Giebeln von jonischer Schönheit krönte. Ihre reine Phantasie, die nicht nur die derbe Materie erfaßte, ging wie eine sanfte Gefährtin neben der seinen hin.

Sie brachte ihn nicht durch herausfordernde Reize in Verwirrung, sondern ließ sein Gefühlsleben klar und harmonisch. Manchmal, wenn er sie besonders lieb hatte, sagte er zu ihr: Schwester!

Wenn sie dann in sein über all die feinen Linien und Kurven geneigtes Gesicht sah, dachte sie: Wie glücklich sind doch die Menschen, die sich mitten in der lauten Wirklichkeit ihr geheimes Dichtertum bewahrt haben!

Und er meinte: Du lächelst wohl im Innern. Ich erscheine dir wie ein Junge, der seiner Phantasie die Zügel schießen läßt. Sieh, das kommt eben daher, weil ich nicht „ausgespielt" habe. Jeder Schritt in die Welt der Phantasie wurde mir durch meine Lage unmöglich gemacht. Ich mußte auf der Erde bleiben, wo die Scholle so und so viel praktischen Wert besitzt, um Geld zu verdienen. Je mehr billige Mietshäuser ich indes bauen mußte, umso kostbarere Königspaläste entwarf ich des Abends auf meiner Stube. Das ist mir zur Gewohnheit geworden. Ich zitterte vor dem überlegenen Lächeln des Mädchens oder der Frau, die ich einst lieben würde. Ja, ich wußte, daß ich in dem Augenblick aufhören würde, sie zu lieben, da sie meine Ausflüge zur Sonne verspottete.

Deshalb erfüllte mich immer der Gedanke mit Bangen, eine sogenannte schöne Frau zur Gefährtin zu bekommen."

„Aber kann man denn die Menschen nicht ummodeln?"

Er schüttelte den Kopf. „Kannst du einem Vogelgehirn Gedanken einflößen? Die sogenannten „schönen Menschen" besitzen meist Vogelgehirne. Die Sorge und Sorgfalt, die sie ihrem

Fleisch schuldig zu sein glauben, nimmt sie ganz in Anspruch."

„Und Dina," meinte Alwine einmal, „hätte eine herzliche Anleitung vor Jahren nicht genügt, ihre Seele zu vertiefen?"

„Nein," erwiederte er. „Es gab eine Zeit, wo der Gedanke, dies zu versuchen, in mir lebendig war. Aber da mußte ich erfahren, wie interesselos sie den wichtigsten Fragen der Menschheit gegenüber stand, wie nur das, was sich auf sie und ihr Herzensleben bezog, von Wichtigkeit für sie war."

„Vielleicht war sie noch zu jung, um dir folgen zu können."

„Mag sein, aber mich stieß dieser Mangel ab."

„Sie ist eben ein Kind. Werden nicht gerade die Einfältigen, die reinen Herzens sind, selig gepriesen?"

„Ihr Herz ist von schwülen Phantasien erfüllt."

„Ich will sie ihr in lichte, freundliche wandeln helfen." Und Alwine lehnte den blonden Kopf an seine Schulter und sah ihm zu, wie er auf dem Papier eine Brücke über ein Meer schlug.

Manchmal, wenn er einen seiner Tempel gar zu verschwenderisch ausstattete, schalt sie mit ihm. Dann wurde er ganz ernsthaft und verteidigte sich. Zum Schluß einigten sie sich wieder. Manchmal geschah es auch, daß ihre Lider schwer wurden und niedersanken. Dann verließ sie leise das Zimmer. Hie und da kehrte sie zurück, hie und da nicht. —

Dann drehte er den Stift müßig zwischen den Fingern und starrte mit gerunzelter Stirne vor sich. Trotz aller Innigkeit und Verschwisterung ihrer Seelen herrschte doch eine gewisse Zurückhaltung zwischen ihnen, eine Scheu, ihre letzten Empfindungen in Worten einander mitzuteilen. Das mußte von einem zum andern erraten werden. Dadurch erhielt sich ihr Brautstand noch lange, nachdem sie schon Mann und Frau waren.

Kandid war, trotzdem er gerne träumte, ein Mensch, der durchaus in der Wirklichkeit daheim war. Er wußte genau, weshalb er jede freie Stunde neben seiner Frau zubrachte. Weshalb er sie oft scheinbar unmotiviert in die Arme schloß, die sich an dem Schmerzenslager verarmter Kranker, die sie früher besuchte, den Keim zur Schwindsucht geholt hatte.

Bei einer so impulsiven Umarmung sagte sie einmal: „Weshalb ist alles, was aufgestaut ist und vorm Uebergehen steht, so viel tiefer? Weshalb sind die Spätsommertage so rührend und der Frühling nie schöner, als wenn er im Verblühen ist? Wenn das nahe Ende die Ursache dieser Verklärung ist, dann möchte ich die Menschen beweinen, die zu langem Dasein verurteilt sind. Trotz dieser Erkenntnis ärgere ich mich indes, wenn fremde Blicke mitleidig auf mir ruhen. Dina ist mir in dieser Beziehung sehr angenehm. Diese seelische Unempfindlichkeit, die sich im Leben so daheim fühlt, daß ihr kein Gedanke an die Möglichkeit, es verlassen zu müssen, kommt! Ich sehe gern ihr schönes, rosiges, gesundes Gesicht mit den glänzenden Augen, in denen die Seele noch schlummert . . ."

Aber als sie erschien, der diese Worte galten, konnte Alwine nicht zeigen, was sie fühlte. Die Gemütsaufregungen, die jetzt täglich an ihr zerrten, führten ihren Zustand einer jähen Krisis entgegen. Sie lag auf ihrem Ruhebett.

„Noch immer erkältet?" rief Dina.

„Nicht gerade das, aber müde, träg, was Sie wollen."

„Bei diesem herrlichen Wetter zwischen Decken! Sie müssen sich überwinden."

„Sie haben vielleicht recht." Sie richtete sich auf. „Was thun jedoch? Zum Gehen habe ich wenig Lust."

„Und zum Malen?" neckte Dina.

„Offen gestanden, auch nicht viel mehr. Aber ich weiß etwas. Wir wollen spazieren fahren."

Dina blickte sie enttäuscht an. Sie weilte so gerne hier, wo sie hoffen konnte, ihn zu sehen, um dessentwillen sie kam. Doch sie beherrschte sich.

„Gut, ich füge mich Ihrem Wunsch."

Alwine klingelte nach einem Wagen und schritt hinaus, um sich umzukleiden. Wie sie unsicher geht, dachte Dina, ihr nachblickend. Sie ist krank. Aber es kann nichts Ernsthaftes sein. Denn weder liegt sie zu Bett, noch habe ich jemals einen Arzt hier getroffen. Und mit der ihr eigenen Leichtigkeit, über Bedenken hinweg zu kommen, vergaß sie des trüben Eindrucks wieder. Eine halbe Stunde später saßen sie in einem leichtgebauten Wäglein und flogen in die sommerliche Welt hinaus.

„Kennen Sie schon die Umgebung unserer

Stadt, haben Sie einen besonderen Lieblingspunkt?"

„Nein, ich kenne eigentlich nur Ihre und meine Straße. Ich bin entweder bei Ihnen oder bei mir."

„Da sind Sie also viel daheim?"

Dina nickte.

Alwine gestand ihr, wie drückend das alte Mädchen mit den brennenden dunklen Augen und das durch Teppiche und Stoffe gegen Luft und Sonne abgeschlossene Zimmer auf sie gewirkt habe. Sie begann sich selbst zu vergessen und meinte lebhaft: „Sie müssen da heraus, Liebe! Sie müssen in ein einfaches, freundliches Haus. Wollen Sie zu mir ziehen?" fügte sie scherzhaft hinzu.

„Zu Ihnen?" Ueber Dinas Gesicht flog ein rosiger Hauch. „Was würde Ihr Mann sagen, wenn er plötzlich zwei Frauen daheim fände. Nein, so etwas geht höchstens nacheinander, nicht gleichzeitig."

„Nacheinander, wie meinen Sie das?"

„Ach, liebe Alwine, fassen Sie eine scherzhafte Bemerkung nicht gleich tragisch auf."

Sie scheint sich beständig mit tollen Ideen zu tragen, dachte Alwine. Aber tief in ihr glomm

eine schmerzhafte Vorstellung auf. Dina schien mehr von ihrer Krankheit zu wissen, als sie verriet, denn — rechnete sie nicht schon mit dem wahrscheinlichen Ausgang derselben?

„Was träumen Sie eigentlich, erzählen Sie mir doch.“ Sie suchte ruhig zu erscheinen.

„Ich träume nicht, Sie wissen ja, ich liebe die Wirklichkeit, ich warte einfach ab, was das Schicksal mir bringt.“

„Dina!“ Alwine blickte erregt in das schöne lächelnde Antlitz neben sich. „Wissen Sie auch, was Sie sagen? Kaum!“

„Finden Sie meine Worte so schlimm? Einfacher kann ich mich doch garnicht ausdrücken. Ich erwarte, was das Schicksal mir bringt.“ Sie fand sich in diesem Augenblick wirklich frei von Schuld. Daß sie hoffte, Kandid würde ein Auskunftsmittel finden, um diesen ganzen Zwiespalt zu lösen, erschien ihr als kein Unrecht. Alwine senkte vor der herausfordernden Ehrlichkeit ihrer Blicke die Augen. That sie ihr vielleicht doch unrecht? Dachte sie an anderes, indes Alwine eine bestimmte Andeutung hinter ihren Worten vermutete? Und sich wieder zum Gleichmut zwingend, sagte sie gelassen: „Sehen Sie, meine Freundschaft für Sie

macht mich schon eifersüchtig auf alles in Ihnen, das ich nicht kenne."

„Das ist nicht nötig. Ich will Ihnen keine Erklärung schuldig bleiben, fragen Sie, was Sie wollen."

„Welcher Widerspruch!" dachte Frau Kranichhausen, „nun ist sie wieder ganz Kind. Dieser treuherzige Blick! Wie schwer ist es, das Problem dieser Frauenseele zu lösen!"

„Sie müßten noch viel mehr um mich sein, Dina, müßten aus Ihrer Vorstellungswelt heraus, die trügerische Erwartungen in Ihnen nährt."

Dina lächelte überlegen. „Davon können Sie mich nicht überzeugen."

Es muß sich doch mehr zwischen ihnen ereignet haben, als ich weiß. Alwine fühlte ein schneidendes Weh ihre Brust zerreißen. „Du lügst," sagte sie leise.

Dina ergriff ihre Hand.

„Dein zweites Wort kann mir die Süßigkeit des ersteren nicht verbittern." Und die Stirne senkend, fügte sie hinzu: „Alte Klänge erwachen wieder in mir . . . Eine Frau liebte einen Mann. In einer Stunde, da sie niemand hörte als die Juninacht, bat sie ihn, daß er seine Hand

auf ihr Haupt lege. Er fürchtete aber die geheime Zauberkraft ihres Haares. Er fürchtete, daß er Lust bekäme, auch ihren Hals zu streicheln, der weiß zu ihm aufschimmerte. Es wäre kein Unglück gewesen.

Aber sie war arm, und er wollte eine Reiche freien, denn er trug Pläne im Kopf, zu deren Ausführung er Geld brauchte. Er brachte ihre Lippen mit den seinen zum Schweigen.

Aber die Frau hatte nicht genug an der flüchtigen Berührung seines Mundes. Sie wollte einen Augenblick glauben dürfen, daß sie zu ihm gehöre. „Sag mir Du!" bettelte sie, „nur ein einzig mal sag mir Du!" Da wandte er sich kühl von ihr ab. „Das werde ich nur zu einer sagen." Sieh, so schwer wiegt ein Du, und du hast es mir geschenkt."

„Ich that's in einem Augenblick der Selbstvergessenheit."

Ueber Alwinens Gesicht hatte sich die Farbe des Marmors gebreitet. „Ich fange an zu erkennen, daß meine ganzen Bemühungen für Sie verschwendete Liebesmühe sind; daß es besser gewesen wäre, Sie hätten nie mein Haus betreten."

„Dann würde ich vor Ihrem Hause gestan-

den haben, die Straße können Sie mir nicht verbieten, um Herrn Kranichhausen die Hand zu drücken."

Alwine fühlte Grauen in sich aufsteigen. War das der Trotz eines Kindes oder die diabolische Berechnung eines Dämons?

Sie schwieg eine Weile, dann begann sie, als ob das ganze Gespräch zwischen ihnen nicht stattgefunden hätte, von anderem zu reden. Der schöne Weg, der am Wasser hinführte, bot ihr Stoff dazu. Dina antwortete nicht. Auf ihrem Gesicht lag ein so schmerzhafter Ausdruck, daß Alwinens Herz in Mitgefühl aufwallte.

„Dina, Dina, lassen Sie doch endlich das Vergangene Ihres Lebens begraben sein. Ich will es für Sie erreichen, daß er Sie achten und schätzen lernt. Quälen Sie uns beide doch nicht zu Tode."

„Nein, nein, Sie Liebe, Gute! Ich will Sie nicht quälen." Ein naives Kinderlächeln trat in Dinas Gesicht. Sie zog Alwinens Hände an die Lippen. „Ihretwegen will ich geduldig und still sein. Ihretwegen will ich mein Herz in Ketten legen. Ich liebe Sie, Alwine, weil sein Haupt nachts an Ihrer Brust ruht, weil seine Hände Sie streicheln, weil seine Zärtlichkeit Ihrem Leib Weihe

giebt. Verstehen Sie denn, was das alles für mich heißt?"

Sie umschlangen einander.

Eine Stunde später stand Alwine mit fiebernden Augen vor ihrem Gatten.

„Du warst doch nicht aufrichtig zu mir." Ihre Lippen zitterten.

Er warf einen verwunderten Blick auf sie. Dann führte er sie sanft zu ihrem Ruhebett.

„Welche Grausamkeit mußt du erlitten haben! Höre mich an, Kind."

„Nein, nein!" Sie machte eine abwehrende Geberde. „Was geht es mich schließlich an, es ist ja vorüber . . ."

„Bitte, höre mich an. Einmal habe ich dir bereits erzählt, was sich zwischen dieser Frau und mir abgespielt hat. Ich will es noch einmal thun, vielleicht glaubst du mir dann. Nachdem ich meine Stellung als Hofmeister in der Familie aufgegeben hatte, in der Frau Steinbach verkehrte und damit auch unser gegenseitiger Verkehr abbrach, wußte sie es zu veranstalten, daß ich ihr öfters auf der Straße begegnete. Später, als ich ihre Heimat verließ, verheiratete sie sich mit einem Mann, der in der Residenzstadt, in der ich mich niederließ, sein

Heim besaß. Ich habe dir schon erwähnt, daß ich Dina Steinbach, bald nachdem ich sie kennen gelernt hatte, auf ihr Inneres hin prüfte. Hätte ich die Eigenschaften in ihr gefunden, die ich von einem hehren Weib fordere, vielleicht wäre ich ihr näher getreten.

So aber interessierte ich mich nicht mehr für sie.

Das schien sie indes wenig zu kümmern. In einer Sommernacht, da der seltene Fall eingetreten war, daß ich mich mit einem Bekannten länger als sonst beim Glas Wein verweilte, traf ich sie auf meinem Heimweg. Mehr als einmal war ich früher an ihr vorbeigegangen und hatte gethan, als sähe ich sie nicht. In dieser Nacht, da sie mir entgegenkam, brachte ich es nicht über mich, grußlos an ihr vorbei zu schreiten. Sie dankte mir, wandte sich um und sah mich traurig an. Da habe ich sie an mich gezogen und geküßt . . . Nun weißt du auch das Allerletzte, das sich zwischen uns zutrug. Ich möchte aber wünschen, daß du sie von nun an nicht mehr empfängst."

Die blasse Frau schüttelte den Kopf. „Jetzt, wo sie anfängt, besseren Einflüssen zugänglich zu werden."

Alwine hätte es für unmöglich gehalten, daß Dina in der nächsten Zeit bei ihr erscheinen würde. Doch schon nach wenigen Tagen kam sie und reichte Alwine die Hand.

Sie saßen schweigend nebeneinander, keine wollte die Stille unterbrechen. Dina hatte sich eine Kunstmappe genommen und blätterte darin. Endlich fragte Alwine: „Magst du mir nicht etwas vorlesen, Dina."

Nun sah Dina auf. Die paar Tage hatten Alwine sehr verändert. Sie sah schwer leidend aus. Draußen auf dem Korridor ließ sich ein Geräusch vernehmen. Jemand ging die Treppe hinunter.

„Was soll ich lesen?" Dina trat an den Bücherschrank und ließ ihre Augen zerstreut über die Bände gleiten.

„Lies, was du magst."

Dina zuckte die Schultern, ging vom Bücherschrank fort und kniete leise vor Alwine hin, deren Augen sich müde geschlossen hatten. Dinas Lippen legten sich leicht auf ihr blondes Haar, das lose herabhing.

In diesem Augenblick fühlte sie grenzenloses Mitleid mit ihr. Jetzt bemerkte sie es erst, daß

diese kleine Frau heldenhaft ein schweres Leid verschwieg, daß sie etwas mit sich herumschleppte, was Dina fremd war.

Alwine schlug plötzlich die Augen auf und lächelte.

„Ich spüre es fast körperlich, wie zugethan du mir augenblicklich bist. Eine sanfte Wärme geht von dir auf mich über."

Dina lehnte ihr Haupt neben Alwinens blasses Gesichtchen auf das seidne Kissen. Beide schlossen die Augen. Die Stille, die herrschte, der tiefe Frieden überwältigten Dina.

Draußen ging jemand behutsam vorüber. Da es im Zimmer so merkwürdig ruhig war, öffnete Kranichhausen geängstigt einen Spalt der Thüre und blickte herein.

Es war so leise geschehen, daß keine der Frauen es vernahm. Diese beiden schlummernden Antlitze nebeneinander! Ergriffen blickte er von einem zum anderen. Es war ihm, als fasse ihn etwas leise, bittend an der Hand. Ein Zittern durchlief ihn . . .

Er schloß die Thüre.

Von diesem Zeitpunkt an fehlte Dina fast keinen Tag mehr bei Alwinen. Sie mieden es über

die Vergangenheit zu sprechen. Trotzdem wußten sie, daß ihrer beider Gedanken einem und demselben galten. — Alwine begegnete Dina mit unbeschreiblicher Sanftmut und Liebe. Sie wußte oft selbst nicht, woher ihr Worte auf die Lippen kamen, die wie zärtliche Beschwörungen einer Mutter klangen, die ihr Kind vor Leid bewahren möchte. Dann unterbrach Dina sie leidenschaftlich. „Schweig, du nimmst mir ja das Herz aus der Brust. Laß mich! Ich will ja ganz ruhig und zufrieden sein. Ich will an nichts anderes mehr als nur an dich denken."

Alwine widersprach. „Das sollst du nicht. Du sollst an dich denken, an eine schöne, starke Zukunft, die du dir bauen wirst. Noch liegt sie ganz vor dir. Suche dir einen Wirkungskreis, der dich ausfüllen könnte." Alwinens Worte fingen an, Boden in Dina zu gewinnen. Die vulkanische Unruhe von früher verließ sie in der Nähe dieser stillen sanften Frau. Die Lust, ihr zu Liebe sich zu beschäftigen, regte sich in ihr. Eines Nachmittags fragte sie Alwine, ob sie ihr Malunterricht geben möchte. Alwine ging mit Eifer auf den Vorschlag ein. Natürlich und mit inniger Freude! Nur müßte Dina augenblicklich etwas Geduld haben.

„Ich bin von der Wärme wie gelähmt," setzte sie entschuldigend hinzu.

„Aber es ist ja gar nicht warm, es ist einer der kühlsten Sommer," meinte Dina.

Das erschiene ihr nur so.

„Nein, im Gegenteil," widersprach Dina. „Du gehst zu wenig an die Luft, du wirst immer blässer. Weshalb lebst du so eigentümlich. Weshalb schickst du mich oft plötzlich fort und flüsterst heimlich mit deinem Mann, und er blickt dich dann so lange an?"

„Ach, was du dir einbildest! Ich flüsterte! Als ob man einander nicht oft kleine hausbackene Dinge mitzuteilen hätte, die für den dritten langweilig sind!"

„Ueberhaupt kommt mir jetzt manches so seltsam vor. Alwine, du bist krank und verbirgst es mir . . ."

Alwine blickte sie zärtlich an. „Aus deinen Fragen ersehe ich, wie viel du dich mit mir beschäftigst, du Gute." Sie kam auf anderes zu sprechen.

Oft fuhren sie mit einander ins Freie. Schulter an Schulter betrachteten sie die liebliche Umgebung und vertieften sich in alle ihre einzelnen Schön-

heiten. Manchmal, wenn Dina eine Bemerkung thun wollte, sah sie, daß Alwine wie von Schwäche überwältigt neben ihr eingeschlummert war. Sie fuhren dann nach Hause zurück. Oft ergriff sie wortlos von unbestimmtem Mitleid überwältigt Alwinens kleine, heiße Hand, die wie in heimlichem Fieber brannte, und drückte sie an die Lippen.

Einmal sagte Alwine aus leichtem Schlummer emporfahrend: „Ja, die Bäume. Das ist natürlich, siehst du. Die Pflanzen lassen die Köpfe hängen, aber den Bäumen merkst du es nicht an. Es ist so schön, hoch dazustehen, bis der Tod einen fällt. Nur in der Nacht, als die Jünger schliefen und er allein war, hat er sein: Wenn es möglich ist, Herr, laß deinen Kelch vorübergehen, gestammelt . . .“

Mit einem Mal begann ihr klares Bewußtsein zurückzukehren, sie beruhigte Dina, die sie ganz erschreckt angeblickt hatte. Sie sollte nicht traurig werden, die schöne lichte Dina . . .

Und draußen blühten die Rosen und verblühten und die Köpflein der Trauben begannen sich zu runden. Dina bemerkte wenig von alledem. Sie war in eine ihr fremde Welt entrückt. Ein tiefer, wunschloser Frieden senkte sich in sie nie-

der, wenn sie an Alwinens Seite war. Alwine selbst sprach immer weniger, lächelte aber um so mehr. Es war das eigentümlich souveräne Lächeln der Menschen, die vom Leben scheiden und schon in jenem Stadium göttlicher Ueberlegenheit angelangt sind, wo ihnen das Dasein mit seinem ganzen Inhalt, Beseligungen und Zwisten, Werten und Unwerten, fremd zu werden beginnt ...

Eines Abends, als Dina sich entfernt hatte, schleppte sich Alwine nach ihres Mannes Arbeitszimmer. Es war schon lange her, daß sie ihn nicht mehr auf seinen Ausflügen in eine schönere Welt begleitet, seine goldenen Tempelträume nicht mitgeträumt hatte. Sie schmiegte sich in seine ihr entgegengestreckten Arme.

„Kandid, weshalb schämt man sich nur, zu sterben? Weshalb verbirgt man seine Hinfälligkeit? Weshalb lügt und heuchelt man, bloß um für gesund gehalten zu werden? Ist Sterben eine Schande? Ich mag nicht mehr heucheln . . .“

Er hielt sie an seine Brust gedrückt.

„Du hast es für mich gethan, damit sie mich nicht bedauern und mir ihr Mitleid ausdrücken. Damit ich mich rühmen kann, ein glücklicher Mann zu sein.“

Sie richtete sich auf, nahm seinen Kopf zwischen die Hände und sah ihm in die Augen.

Ein glücklicher Mann! War er der neben ihr, der Kranken? War es nicht nur das Bruchstück eines Glückes, das er neben ihr genoß?

Mancherlei goldene Saiten in ihm wußte sie zum Erklingen zu bringen, wie vielleicht keine andere. Ihm genügte ihr seelischer Reichtum. Wenn er jedoch eine Frau haben würde, deren Aeußeres ihrem Inneren ebenbürtig war, deren Seele nur des Erweckers harrte, würde nicht da erst das Beste in ihm ausgelöst werden?

Ein längst in ihr aufgetauchter Plan drängte sie, zu seiner Verwirklichung beizutragen. Sie wollte Dina Kandid als teueres Vermächtnis ans Herz legen. Mochte er seine Schöpferkraft an ihr beweisen. Dadurch schuf sie Dina die Möglichkeit, das Gute in sich zu entwickeln und ihm stellte sie eine edle Aufgabe. Sie selbst würde ihn ja nun bald verlassen müssen.

Sie ging auf ihr Zimmer und schrieb. Dann adressierte sie das Geschriebene an Kandid und verschloß es in ihrem Schreibtisch . . .

— — — — — — — — — — — — — —

„Sag Dina, was ist mit dir geschehen? Jeden Nachmittag entfernst du dich und kehrst abends mit einem Gesicht zurück, wie jemand, der stundenlang in einer Kirche verbracht hat. Deine Wangen verlieren ihre Farbe, und in deine Augen tritt ein Ausdruck, der mir nicht gefällt. Sind wir, ich und meine Schwester, dir denn gar nichts mehr?"

„Und das Essen schmeckt dir auch nimmer. Den Karpfen, den du früher so gerne mochtest, läßt du unberührt . . ."

„Ach quält mich doch nicht. Ich habe euch lieb, wie sonst auch. Beobachtet mich doch nicht unausgesetzt. Und wenn ich schließlich heimgekehrt, mich in mein Stübchen einschließe, was ist dabei?

Ich lege mich eben dann für ein Stündchen hin . . ."

„Heuchlerin! Hören wir dich etwa nicht in deiner Stube auf- und niedergehen? Du brütest wieder."

„Mit weitgeöffneten, traurigen Augen, mit jenem Blick, den ich an dir hasse," fügte Michal hinzu. „Was brauchst du zu grübeln? Es liegt alles so klar vor dir! Ueberdies schadet es deiner Schönheit."

„Ach, laßt das!"

Das Schwesternpaar warf sich einen Blick zu.

„Daraus vernehme ich die Schule jener verrückten Schwärmer," meinte Michal, „die das verachten, was sie besitzen, um dem Nichts nachzuseufzen." Dina lachte. „Du redest wieder wie ein eifersüchtiger Liebhaber. Laß mich doch gehen, ich laß dich ja auch gehen."

„Du kannst es auch mit voller Beruhigung."

Michals schöngeschnittenes, hageres Gesicht überflog ein Lächeln. „Ich hingegen nicht." Sie hatte das Gespräch, wo sie es haben wollte.

„Wie so nicht?"

„Ich trage Verantwortung für dich."

„Verantwortung für mich? Wem denn gegenüber?"

„Meinem Bruder gegenüber. Ja, sieh mich nur verwundert an. Er möchte endlich deine Antwort hören. Ich hab's dir lang verschwiegen, nun geht es nicht mehr. Er schreibt immer drängendere Briefe."

„So antworte doch, er soll noch warten. Hat er es denn damals nicht bemerkt, daß ich mir nichts aus ihm mache? Wenn er doch eine andere nähme!"

„Dina, weißt du auch, was du sprichst? Hast

du vergessen, daß unsere Zukunft vielleicht von deinem Thun und Lassen abhängt?

Ja, von dir! Sieh, während du Sussannen und meiner fast vergaßest, dachten wir beständig in Liebe deiner. Wir malten uns die Zukunft aus, wie sie würde, wenn du als glückliche Frau an der Seite unseres Bruders weiltest. Wir wollen dir alle Sorgen abnehmen, Dina. Du sollst dich um nichts zu kümmern brauchen und thun können, was du magst. Und, wenn er monatelang verreist, wie es ja sein Beruf mit sich bringt, dann sollst du merken, wie gut es ist, so treue Geschöpfe, wie uns, an der Seite zu haben. Sieh, so haben wir uns alles ausgedacht." Michal legte den Arm um Dina. „Du brauchst ihm ja nicht selbst zu schreiben, ich besorge es für dich. Entscheide dich, Gute!"

Dinas Blicke glitten von Michal auf Sussanne.

Der Anblick der dürftigen Gestalt that ihr wehe.

„Weshalb setzt ihr nur voraus, daß er, wenn er eine andere heiratet, nicht mehr für euch sorgen würde?"

„Er kann es nicht," antwortete Michal, „er hat nicht so viel Einkommen, um eine Frau

und uns zu erhalten. Bei dir würde das anders sein. Wir würden unseren gemeinschaftlichen Haushalt weiterführen, deine kleine Rente würde das erlauben."

„Aber ihr wißt doch nicht, ob er nicht eine wohlhabende Frau bekommt."

„Ich bitte dich, Dina! Er ist kein Jüngling mehr, auch kein Adonis. Wie sollte ihn eine Reiche nehmen? Und abgesehen davon, meinst du, die würde erlauben, daß er vollständig seine Schwestern erhält?"

„Seien wir ehrlich," meinte Sussanne, die sich entfernen wollte, „er hat uns gerade heraus gesagt, wenn er sich verheiratet, könnte er nicht mehr weiter für uns sorgen. Eine Verheiratung mit dir hätte das natürlich anders gestaltet . . ."

Dina blickte gequält vor sich hin. Ihre Gutmütigkeit ließ sie, ebenso wie das erste Mal, keine entscheidende Antwort aussprechen.

„Sieh," meinte Michal, nachdem Sussanne hinaus gegangen war, „es ist doch auch das Beste für dich. Er wird dich auf Händen tragen und dir alles zu Liebe thun. Er wird dich auf seine Reisen mitnehmen, und wir wollen nur für dich

leben. Was giebst du denn schließlich seinetwegen auf? Träume, die dich unselig machen . . ."

„So warte doch," versetzte Dina gedrückt. „Sag ihm, er soll sich noch gedulden. Man verheiratet sich nicht so schnell."

„Er wartet schon seit Monaten."

„Nun, er soll noch warten. Es ist mir ganz unmöglich, mich jetzt zu entscheiden . . ."

„Mißfällt er dir denn so?"

Dina fiel ihr hastig ins Wort. „Davon wollen wir nicht sprechen. Gedulde dich noch."

„Aber, weshalb denn?"

„Ich kann noch nicht mein letztes Wort sagen . . ."

„Worauf wartest du?"

„Laß mich, wecke mich nicht auf . . ."

„Das, was du erwartest, wird nie eintreten."

„Deine Prophezeiungen lassen mich kalt."

„O Dina, sei nicht so unbarmherzig! Du weißt, wie lieb ich dich habe."

Um Dinas Lippen zuckte ein Lächeln. „Wenn ich thue, was dir praktisch erscheint."

„Wie kannst du das sagen? Habe ich dich nicht vom ersten Augenblick an, da noch von nichts anderem die Rede war, mit aller Liebe umgeben?

Haben wir, meine Schwester und ich, dich nicht wie unseren Augapfel behütet. Habe ich meine Hände nicht unter deine Füße gebreitet?"

Dina senkte den Kopf und schwieg.

Die Sonne blickte melancholisch durch graues Gewölk. Auf den Telegraphendrähten saßen zwitschernde Schwälbchen.

Sie gehen fort, dachte Dina hinaufblickend, sie treiben dem Sommer nach. Wo er hingeht, da gehen auch sie hin. Wo er fort geht, da verschwinden auch sie. Sinnend schritt sie über die Treppe des wohlbekannten Hauses und klingelte an. Nicht der Diener, wie sonst, Kranichhausen selbst öffnete ihr. Er faßte sie an der Hand und führte sie mit sich. Bevor sie sich noch von ihrer Ueberraschung erholt hatte, stand sie in Alwinens Zimmer, vor ihr, die ganz von Blumen überstreut auf dem Ruhebett zu schlummern schien ... Seine ernste zurückhaltende Natur sah in diesem Augenblick einen Freund in Dina, ein Geschöpf, für das Alwine Liebe und Teilnahme in ihrem sanften Herzen getragen. Es that ihm wohl, in der Wucht seines Schmerzes einen Menschen neben sich zu haben, dem er seine Brust öffnen konnte. Er hatte Alwinens Kränklichkeit wegen jeden

Verkehr mit der Gesellschaft abgebrochen, Dina war die Einzige, die Zeuge ihres heroischen Sterbens war.

„Ist sie nicht schön?" sagte er mit einer ganz sonderbaren Stimme und neigte sich über die Ruhende. Erst durch den Ton dieser Stimme erkannte Dina die Wahrheit. Einen Augenblick lang wurde ihr dunkel vor den Augen, dann sank sie von Bewegung überwältigt nicht vor der Toten, vor — ihm auf die Kniee. Die Schranke war gefallen, die sie von ihm getrennt hatte.

Alle Vorsätze, alle Gelöbnisse, die ganze Stufenleiter all der wehen und edlen Empfindungen, die sie zur Selbstvergessenheit veranlaßt hatten, lagen dort tot mit der Toten ...

Die zarten Triebe der Freundschaft, die eben in ihm empor keimen wollten, waren vernichtet. Er wandte sich von ihr ab. Draußen schellte es. Er wurde abgerufen. Sie blieb allein mit der Toten.

Alwine, du bist tot und ich weine nicht . . . Verzeih es mir. Ich kann nicht weinen. Du bist fertig, Alwine, und ich nicht. Du bist wie ein müder Docht, ausgegangen, und ich brenne noch. Wie hast du's nur angefangen, mich so ahnungs-

los zu lassen? Woher nahmst du dein Lächeln? Kann man lächeln, wenn einem zum Weinen ist?

Oder gingst du etwa gern aus dem schönen warmen Leben zum dunklen Scheol hinab, wo nur Schatten trauern?

Einige Herren traten mit Kranichhausen herein. Dina war im Zweifel, ob sie gehen oder bleiben sollte.

„Soll ich dableiben?“ hauchte sie.

„Wie Sie wollen,“ entgegnete er eisig.

Sie ist tot und mit ihr scheine auch ich tot für ihn zu sein! . . .

Sie begann bitter zu weinen. Jetzt fand sie Thränen. Sie schlich hinaus —

„Michal, Michal, wo bist du? Komm, komm!“

„Turteltaube, was fehlt dir? Herr meines Lebens, du weinst? Was ist geschehen, wer hat dir ein Leid zugefügt?“ . . .

„Er ist frei! Michal! Er ist frei! . . .“

„Wer ist frei, Kindchen, wer?“

„Kandid, Alwine ist tot . . .“

Michal wich erblassend zurück. „Du kommst von ihr? Hast du sie berührt? Wie kann sie

tot sein? Du warst doch vor ein paar Tagen bei ihr?"

„Sie hatte ein langwieriges Leiden, das sie bewunderungswürdig zu verbergen verstand..."

„Und du kommst von dort?"

„Ach sei nicht thöricht. Michal, er ist frei. Was wird er nun thun?"

„Hat sie ihn zum Erben eingesetzt?"

„Ich weiß nicht. Was wird er nun thun?"

„Was kann er thun? Dich heiraten wird er. Jetzt braucht er ja keine Reiche mehr."

„Michal!"

„Doch sicher. Er weiß ja, wie mächtig du an ihm hängst. Mein armer Bruder!"

„Michal!"

„Sei ruhig, Kind, du fieberst."

„Michal, ich schenk euch meine Rente und euer Bruder kann heiraten, wen er will."

„Soll ich dir ein Glas Wein holen? Und zieh andere Kleider an. Diese riechen unausstehlich nach Blumen. Und warmes Wasser zum Waschen will ich dir bringen. Und, wenn ich dir raten darf: Leg dich zu Bett. Wir wollen alles besprechen. Aber ruhig, ja?"

Sie entfernte sich nach der Küche.

Dina stand ohne sich zu regen auf demselben Fleck und starrte vor sich hin.

Michal kehrte zurück. „Komm, komm, laß dich umkleiden. Hier! Auch die Schuhe. Du sollst dich doch hinlegen, du bist krank, du bist schwerkrank, meine Taube. Hier, trink den Wein, ich hab dir ihn schnell warm gemacht. Hier ist laues Wasser. Tauche die Hände ein. So. Und das Gesicht. Verwünscht, gerade jetzt! . . . Es wäre doch so viel besser geworden. Er wird dich schlecht behandeln. Die zweite Frau, habe ich sagen hören, hat's nicht mehr so gut, wie die erste."

„Was sagtest du?"

„Nichts, nichts; leg nur den Kopf hübsch in die Kissen. So, so. Du bebst ja vor Frost, mein armes Lämmchen!"

„Mir . . . ist . . . ganz . . . wohl . . ."

„Ich kann's mir denken. Hat er geklagt?"

„Er war ruhig."

„Ein wenig verstellen — der Leute wegen — hätte er sich schon können. Wann ist die Trauerfeier vorüber?"

„Das weiß ich nicht. Ich habe nur ein paar Worte mit ihm gewechselt . . ."

„Daß du mir nicht eher hingehst.“

„Doch, ich möcht sie noch einmal sehen.“

„Das Fieber wird schon dafür sorgen, daß dies nicht geschieht. Was bezweckt es auch. Wenn einer tot ist, gehört er in die Erde.“

„Laß Sussanne nicht herein, sag ihr alles. Ich mag nicht mehr sprechen, ich möcht am liebsten —“

„Allein sein, ich hab dich erraten. Aber weine doch nicht wieder. Die Zeit der Thränen ist für dich vorüber . . .“

„Wer weiß es? . . .“

„Wie? Hast du mir nicht wiederholt, der Grund, der ihn früher von dir trennte, war sein Unvermögen, dich zu erhalten? Jetzt, da alle Hindernisse fort sind, was sollte ihn wohl hindern, dich heimzuführen? Wenn es dir nichts thut, die Zweite zu sein.“

„Er ist mein Erster.“

„Ach, laß solche Worte, ich kann sie nicht hören. Gedulde dich noch einige Zeit, dann kannst du ihm selbst dein Herz ausschütten.“

„Glaubst du, so bald? Du irrst.“

„Weshalb sollte ich irren? Er braucht dich ja noch nicht zu heiraten, wenn er das Trauer-

jahr abwarten will. Aber erklären kann er sich doch."

„Wenn er aber — wenn er verreiste? . . ."

„Du mußt ihn eben bald zu sprechen trachten."

„Meinst du?"

„Bis die Trauerfeierlichkeiten vorüber sind. Sagst ihm dann, du wärest krank gewesen."

„Michal, ich wag's nicht auszudenken. Sieh, so lange sie lebte, ging es. Sie machte mich fromm und sanft. Sie hatte mein ganzes Interesse, meine Liebe in Anspruch genommen; die Sehnsucht nach ihm war durch ihre milde Nähe eingelullt worden. Aber jetzt . . . jetzt ist er allein, sie, die zwischen uns stand, ist fort. Er ist unabhängig geworden . . ."

„Vielleicht findet er jetzt einen anderen Grund, um dich fern zu halten. Dann brächte er dich und uns alle ins Unglück. Denn jetzt wirst du Gersons Antrag nicht annehmen."

Dina zauderte, zu antworten. Dann sagte sie: „Sieh nicht so haßerfüllt vor dich. Mir ist, als müßten Flammen aus dem Boden hervorbrechen. Wer weiß auch, auf wen solcher Haß zurückfällt . . ."

Zwei Tage später warf sie mit unsicheren Händen einen Mantel um und entfernte sich. Es war schon Dämmerung, als sie vor der Kranichhausenschen Villa anlangte. Die Hausthüre stand weit geöffnet und ein starker Blumengeruch erfüllte Flur und Treppen. Auf ihr Klingeln erschien der Diener und sagte, der Herr Baumeister wäre vor einer Stunde abgereist. Sie erblaßte. Abgereist! Wohin? Und wieso jetzt, da doch das Begräbnis stattfinden mußte. Sie erfuhr, daß Alwine zur Verbrennung überführt worden sei und Kranichhausen den Sarg begleitet hätte.

Ein schmerzliches Weh ergriff sie. Und von alledem hatte er ihr kein Wort mitgeteilt. Wäre nicht auch ihr Platz hinter Alwinens Sarg gewesen?

„Ist der Herr allein gereist?"

„Ja, ganz allein. Er hat sich jede Begleitung verbeten."

Dina eilte weg. So war also eingetreten, was sie befürchtet hatte. Er war fort. Wann würde er wiederkommen? . . .

Michal saß bis tief in die Nacht hinein an ihrem Bette und redete ihr zu. Er würde sicher bald wiederkehren, er hatte gewiß eine Menge

Geschäfte zu erledigen. Sie möge sich doch geduldig fügen.

Am anderen Tag traf ein Schreiben Gersons ein. Er fragte an, ob er selbst kommen sollte, um sich die Antwort zu holen. Persönlich richte man doch mehr aus als schriftlich. Er möchte endlich wissen, woran er wäre. Die Einrichtung eines Haushalts — im Fall Dina seinen Antrag annahm — würde auch einige Zeit in Anspruch nehmen. Ueberdies hätte er gerade jetzt Aussicht, eine reizende Wohnung in dem Haus zu erhalten, das sich ein Freund von ihm erbaue. Wenn Dina einwilligte, dann könnten auch die Schwestern bei ihnen ein paar nette Kämmerchen erhalten.

Michal schwoll das Herz an. Wenn Dina doch zusagte! Wenn dieser verwünschte Roman doch endlich zu Ende wäre! Bewies Kranichhausens Abreise nicht aufs neue, wie gleichgültig sie ihm war. Nicht einmal zum Begräbnis seiner Frau hatte er sie eingeladen!

Sussanne, der Michal endlich doch die wahre Sachlage mitteilen mußte, ging mit kummervollem Gesichte umher.

„Schreib ihm, er soll nicht kommen," sagte Dina, „er würde jetzt nur traurig werden . . ."

„Nun wartet er nicht länger, dazu kenne ich ihn zu gut."

„So sag ihm, ich wäre augenblicklich krank. In einer Woche würdest du ihm alles mitteilen."

„Das ist also der letzte Termin." Michal blickte ihr in die Augen.

Nach zwei Tagen sprach Dina bei Kranichhausen vor und erkundigte sich, wann der Herr wieder zurückkehrte. Er wäre schon da, entgegnete der Diener, heute Nacht sei er angekommen.

Das Herz schlug ihr hochauf. Ob sie ihn sprechen könnte. Nein, denn er wäre augenblicklich im Bureau.

Sie eilte nach Hause. Michal kam ihr erwartungsvoll entgegen. „Hat er dir geschrieben?"

„Nein, aber er ist wiedergekehrt."

„Sprachst du ihn?"

„Noch nicht. Aber er ist da, das ist die Hauptsache."

Am nächsten Vormittag erwartete sie ihn um die Stunde, da er immer aus dem Bureau heimzukehren pflegte.

Der Diener hatte sie gebeten, in den Salon zu treten. Sie sank in einen Sessel und sah um sich. Es war ihr schmerzlich, all den Gegenständen zu begegnen, auf denen noch vor kurzem die Augen der Hausfrau liebevoll geweilt hatten.

Sie erhob sich und trat ins Musikzimmer. Die ernste Stimmung, die hier herrschte, erfüllte sie mit Frösteln, so daß sie auf ihren vorigen Platz zurückkehrte. Wozu war das alles so eingetreten, hätte es nicht viel harmonischer, einfacher zugehen können? Daheim die Aufregung, hier die Unsicherheit. Sie begann auf- und niederzuschreiten. Sie fühlte ihre Pulse vor Furcht und Hoffnung fliegen. Sie war zu sehr in ihre eignen Empfindungen eingesponnen, um zu begreifen, wie peinlich es Kranichhausen sein mußte, sie hier zu finden. Was sie ihm sagen würde? Sie wußte es nicht. Die Stirne an die Fensterscheibe gedrückt, blickte sie auf die Straße hinab, zählte die Vorübergehenden, die noch übrig gebliebenen fahlen Blätter des Akazienbaumes vorm Hause. Da hörte sie ein Geräusch auf dem Korridor. Das Blut stieg ihr in die Schläfen, sie wagte nicht, ihren Platz zu verlassen. Hinter ihr öffnete sich die Thüre. Nun mußte sie es. Er stand in der Mitte

des Zimmers und neigte mit stummem Gruß das Haupt.

Ihr dunkelte es vor den Augen. Sie stammelte einige unzusammenhängende Phrasen. Dann faßte sie sich gewaltsam zusammen.

„Weshalb haben Sie mir kein Wort der Nachricht zukommen lassen?"

„Lassen Sie das," sagte er ruhig.

„Ich bin so unselig, seit mir ihre Nähe genommen ist . . ."

Er wandte sich stirnrunzelnd ab.

Ihre Lippen begannen zu zittern.

„Meine Anwesenheit scheint Sie zu belästigen. Ich hätte es mir sagen können. Aber — ich hatte so große Sehnsucht zu hören, wie es Ihnen geht."

„Das kann von wenig Interesse für Sie sein, Frau Steinbach." Er blickte ihr überlegen in die Augen. „Sie wissen, daß unsere beiden Welten ganz verschiedene sind. Lassen Sie uns jeden seinen eigenen Weg verfolgen. Das Beispiel der edlen Frau, die Sie kennen gelernt haben, ist das beste Andenken, das ich Ihnen auf Ihren weiteren Lebenspfad mitgeben kann . . ."

„Sie ist tot und ich lebe. Sie braucht nicht mehr um ihr Glück zu kämpfen. Sie hat nicht

Jahre ödester Freudlosigkeit vor sich, wie ich es vielleicht haben werde . . ."

„Ich bedauere, wenn das der Fall sein sollte, aber ich sehe nicht ein, weshalb Sie mir das alles sagen."

„Kandid, bin ich Ihnen denn wirklich eine Fremde geworden? Haben Sie vergessen, daß wir so manche Stunde glücklich miteinander verplaudert, verträumt haben, daß Ihre Augen mir damals so viel Gutes sagten . . ."

„Aber nie das, was Sie darin zu lesen wünschten . . ."

„Eben deshalb mußte ich annehmen, daß Sie es verschwiegen. Wenn man nicht liebt, achtet man auch nicht. Sie h a b e n mich geachtet." Ihre Stimme brach in Thränen.

„Was soll das alles?" Er fühlte ein Gemisch von Mitleid und Ueberdruß in sich aufsteigen.

„Können Sie nicht fühlen, daß mich Ihr Benehmen verletzen muß?"

Sie senkte den Kopf. „Nein, aber wenn das der Fall ist, dann vergeben Sie meine — Ungeschicklichkeit. Denn nur die ist schuld daran. Ich habe mich noch nie vor jemand gedemütigt.

Mein Leben ist unbemakelt. Mein einziges Unrecht ist vielleicht eine zu große Abhängigkeit von Ihnen. Aber kann ein Mann so etwas nicht verzeihen? Haben Sie Geduld mit mir ... ich werde anders werden . . ."

Er schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Ja gewiß, ich werde mich ändern. Hören Sie. Doch das interessiert Sie nicht."

„Solange Sie davon r e d e n , nicht. Sie vergeuden Ihr Leben mit unnützen Vorstellungen und suchen die Verantwortung auf andere zu wälzen."

Er fühlte seine Härte, aber er wollte des Mitleids Herr werden, das ihn vorhin unbewußt ergriffen und fuhr doppelt herb fort: „Ich habe nie etwas gethan, das Sie zu dem Glauben berechtigen konnte, Sie stünden mir näher. Sie suchten mir zu begegnen, interessante Situationen herbeizuführen, die mich schwach machen sollten ... Ich habe Sie einmal geküßt, als ich meiner selbst nicht Herr war. In dieser Stunde hätte ich vielleicht jede geküßt . ."

Dina stieß einen Schrei aus und schlug die Hände vor ihr Gesicht. Dann stürzte sie hinaus.

Sie ging nicht nach Hause. Auf den Gassen

irrte sie herum, erdrückt von Weh, von Beschämung, von Herzenseinsamkeit. Endlich, als sie ihre Füße nicht mehr weitertragen wollten, schlug sie den Heimweg ein. Es war schon dunkel, als sie die Thür ihrer Wohnung öffnete.

Michal kam ihr mit einer Kerze in der Hand entgegen und kreischte auf.

„Er hat dich vor die Thüre gestoßen, gestehe, er hat's gethan."

Dina schüttelte den Kopf. „Nein, nein."

„So habt ihr euch miteinander versprochen?"

„Nein."

„Was denn sonst?" rief Michal mit aufsteigenden Flammen im Gesicht.

„Er hat mich nur durchblicken lassen, daß ich ihm gleichgültig bin . . ."

„Und von der Heirat sprach er nicht?"

„Quäl mich nicht . . ."

— — — — — — — — — — — — —

„Es ist alles vergeblich," sagte Michal am anderen Morgen zu ihrer Schwester, „er will sie nicht, er will bloß spielen, heiraten will er sie nicht."

„Vielleicht will er überhaupt nichts von ihr,"

meinte Sussanne, „und sie in ihrer Blindheit merkt es nicht."

Zum erstenmal, seit sie hier wohnte, hielt Dina ihr Stübchen vor den Schwestern verschlossen. Sie nahm kaum Nahrung zu sich und die wenige ließ sie sich durch die vorsichtig geöffnete Thüre hineinreichen, worauf sie sofort zuschloß.

In dumpfem Bangen verstrichen den Schwestern die nächsten Tage. Der Termin, an dem Michal Gerson Nachricht zu geben versprochen hatte, rückte immer näher. Kein Wort wurde zwischen den beiden Mädchen gewechselt, nur ab und zu warfen sie einander einen langen Blick zu.

Sussanne saß an ihrem Nähtischchen und starrte in den engen Hof hinab. Und öfter als einmal öffnete sie die Lade, nahm die abgegriffene alte Bibel heraus und las:

„Ich schreie mit meiner Stimme zu Gott, zu Gott schreie ich, und er erhöret mich.

„In der Zeit meiner Not suche ich den Herrn, meine Hand ist des Nachts ausgestreckt und läßt nicht ab, denn meine Seele will sich nicht trösten lassen.

„Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre.

„Wird denn der Herr ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen?

„Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte? Und hat die Verheißung ein Ende?

„Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?"

Und mitten im Lesen hielt sie inne und schlich vor Dinas Thür. Alles ruhig. Schläft sie, brütet sie wieder vor sich hin? Baut sie Pläne? O wenn sie doch zur Besinnung käme! Wenn doch! Was nährt noch ihre Hoffnung, da sie doch erkennen muß, nimmer ihr Ziel zu erreichen?

„Michal, Michal, weshalb bist du so stumm?"

„Kümmere dich nicht um mich."

„Michal, du siehst so furchtbar blaß aus."

„Laß mich."

„Verläßt auch du mich? Was hab' ich dir gethan?"

Sie schlang den Arm um den Nacken der Schwester, und verbarg ihr schmales graues Gesichtlein an ihrer Brust. Dann ging sie wieder an ihren Platz zurück, zu ihrem Büchlein.

„Das Ende kommt, es kommt das Ende, es ist erwacht über dir; siehe es kommt.

Wen der Tod trifft, den treffe er;
Wen das Schwert trifft, den treffe es;
Wen der Hunger trifft, den treffe er;
Wen das Gefängnis trifft, den treffe es."

Das farblose Gesicht sinkt auf die vergilbten Seiten des Buches. Michal hat sich aus dem Zimmer entfernt.

Und drinnen in ihrer Kammer liegt Dina auf den Knieen. Der wunderschöne weiße Leib zuckt vor verhaltenem Schluchzen. Denn sie will mäuschenstill sein. Niemand soll sie hören. Sie fürchtet sich fast. Sie weiß, daß die anderen im Recht sind, und sie im Unrecht. Worauf wartet sie noch? Weshalb hat sie nicht den Mut, Gersons Werbung abzulehnen?

Sie bleibt schwach bis zuletzt. Soll sie sich heimlich auf- und davonmachen? In eine fremde Stadt gehen, wo sie keiner kennt und da ein neues Leben beginnen? Aber, hat das Leben für sie noch Wert?

Sie hat es nie glauben können, was sie jetzt erfahren hat. Immer fand ihr hoffendes Herz Gründe für Kandids ablehnendes Benehmen gegen sie. Hat sie sich nicht Erwartungen hingegeben, die nicht die leiseste Berechtigung hatten?

Nun sind sie vor ihren Augen versunken. Andere Menschen vertrauen auf das Jenseits, wenn das Diesseits sie um ihr Glück betrügt. Doch sie glaubt ja an kein Jenseits. Was sie hier nicht besaß, wird sie nie erlangen.

Wenn er bisher keine Neigung für sie empfand, kann er sie nicht doch noch gewinnen?

Bei dieser Vorstellung richten sich ihre gesunkenen Lebensgeister wieder auf. Sie erhebt sich und kühlt das heiße Gesicht mit Wasser. Sie kämmt die zerwühlten Locken uno zieht ihr bestes Kleid an. Dann tritt sie hinaus und lächelt die Schwestern an.

„Weshalb so traurig?"

Sie blicken erschreckt auf sie. Michal faßt sie an der Hand.

„Was ist dir?"

„Nichts, gar nichts. Ich bin ruhig. Sieh, es ist eigentlich noch nicht alles verloren."

„Nicht wahr, nicht wahr? Daß du es endlich einsiehst! Wenn man so jung, so schön ist und weiß, daß es für alles in der Welt Ersatz giebt . ."

„So hab' ich es nicht gemeint. Ich will noch ein letztes Wort mit ihm sprechen . . ."

Michal legt die Hände vors Gesicht und kehrt sich ab. Dina umschlingt sie.

„Sei nicht erzürnt über mich. Ich verspreche dir, daß noch alles gut werden soll."

„Und welche Antwort hast du darauf?"

Sie reicht Dina einen Brief, der noch im Couvert steckt. Er ist vor einer Stunde gekommen.

Gerson kündigt seine Ankunft für den übernächsten Tag an. „Ich will mich selbst von allem überzeugen," schreibt er.

Dina dreht den Brief zwischen den Fingern. Dann wirft sie den Kopf zurück.

„Gebt mir einen Teller heißer Suppe. Ueber die Sache reden wir, wenn ich wieder zurück bin, jetzt muß ich fort . . ."

Sie läßt sich am Tisch nieder.

Indes sie auf die Suppe wartet, kritzelt sie mit dem Bleistift spielend verschiedene Buchstaben auf die Innenseite des Couverts. Plötzlich werden Worte daraus.

„Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod und ihr Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn. Daß auch viele Wasser

nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen."

Sussanne, von Michal gefolgt, kommt mit der Suppe herein. Dina läßt das Couvert in ihre Tasche gleiten.

Eine Stunde später schellt sie bei Kranichhausen.

„Der Herr Baumeister ist nicht zu Hause."

„Kann ich auf ihn warten?"

Der Diener scheint eine Instruktion von seinem Herrn erhalten zu haben; er ist nicht so zuvorkommend wie sonst. Die Wohnung würde heute geputzt, es ginge für die gnädige Frau nicht an, einzutreten.

Sie entfernt sich. Sie wird so lange spazieren gehen, bis er kommt. Sie wird ihn vor dem Haus, in dem sein Bureau ist, erwarten.

Sie führt ihren Vorsatz aus und wartet über eine Stunde auf ihn. Endlich treten mehrere Herren heraus, er unter ihnen. Sie grüßt ihn und bleibt vor ihm stehen. Sie habe ein Anliegen an ihn. Er verabschiedet sich von den Kollegen und blickt sie ruhig erwartend an.

„Ich wollte Sie nämlich bitten," stottert sie verlegen, „mir einen Rat zu geben. Ich suche

nach einer Beschäftigung, an der ich mich beteiligen könnte. Aber bitte, gehen wir doch weiter."

Er schreitet steif neben ihr hin und verzieht keine Miene seines Gesichts.

„Weshalb wenden Sie sich nicht an eine Dame mit Ihrem Wunsch? An die Vorsteherin irgend einer gemeinnützigen Anstalt oder ähnlichem? Eine Frau wird Ihnen in der Angelegenheit besseren Rat geben können als ein Mann."

„Meinen Sie?" Dina senkt traurig den Kopf. „Ich hätte mir gerade von Ihnen irgend einen Fingerzeig gewünscht. Ich möchte einen Wirkungskreis finden, der mir helfen würde, mich weiter zu entwickeln und —"

„Das alles haben Sie schon vor Jahren gesagt."

„Ich war zu schwach, um meinen Vorsatz auszuführen. Aber jetzt — ist mein Lebensglück mit seiner Verwirklichung verknüpft." Ihr Gesicht blickt kindlich schüchtern zu ihm auf. „Ich sehe deutlich aus Ihrem Benehmen mir gegenüber, daß ich ein wertloses, unnützes Geschöpf sein muß."

„Schließen Sie, bitte, mich aus Ihren Betrachtungen aus. Wenn Sie sich ändern, ist's Ihr eigener Vorteil."

„Aber — wenn ich irgend eine tüchtige Leistung vollbrächte, müßten Sie mich nicht schätzen lernen?"

„Das Beste ist die Selbstbeherrschung."

„Nun — und wenn ich die lernte?"

„Umso besser für Sie."

„Giebt es nichts, das mich — Ihnen näher bringen könnte?"

Er runzelte die Brauen. „Sie wissen, wer liebt, ist unzugänglich."

„Aber — aber — ist sie nicht tot?"

„Für mich nicht. Erst wenn ich ihrer vergäße, wäre sie für mich tot."

„Dann ist freilich alles vergebens," hauchte Dina mit verlöschender Stimme. „Und ich werde Ihnen also nie etwas werden können?"

Er schweigt.

„War ich nicht ebenso schön wie sie?"

„Was gilt einem, der liebt, fremde Schönheit? Eine Seele haben Sie nie besessen, auch jetzt besitzen Sie noch keine, wie Sie neulich bewiesen."

Sie zuckt zusammen. Ihr ist, als ob sie ihr Todesurteil vernommen hätte. Sie weiß, daß für

ihn dies Wort den Inbegriff alles Besten im Menschen bedeutet.

Mit einem tödlichen Erblassen ist sie von seiner Seite verschwunden.

— — — — — — — — — — — — — —

Es wurde später und später. Einzelne Laternen brannten schon. Sussanne blickte in den Hof hinab und sah die Fenster sich erhellen.

Morgen um diese Zeit würde Gerson ankommen. Wie würde sich alles gestalten? O wenn er doch unverheiratet blieb und ihr stilles Leben keine Aenderung erlitte. Er war von jeher so gut zu ihr gewesen und sie hatte ihn so lieb. Wer weiß, ob Dina ihn glücklich machen würde. Dieses schöne, launenhafte Geschöpf! Und so schnell würde sie ihrer Leidenschaft für den anderen auch nicht Herr werden. Was brauchte er jetzt auch noch zu heiraten?

„Sussanne!"

„Ja, Schwester."

„Bist du hier? Was sagst du zu ihrer langen Abwesenheit?" Michal tastete sich im Dunkel zu ihr hin. „Was hat der Verwünschte mit ihr vor? Zünd' doch Licht an, mir ist so bang. Wir werden noch alle krank."

„Gut, daß morgen unser Bruder kommt."

„Ach, daß er lieber nicht käme."

„Geh doch. Ich will Licht machen. So. Nun sieht die Welt gleich freundlicher aus. Komm, setzen wir uns zusammen, wie früher, als wir noch allein waren."

„Was, frage ich, hat der Mensch mit ihr vor, daß sie Stunde auf Stunde ausbleibt? Seit Vormittag."

„Sei nicht so bang. Es ist noch gar nicht spät. Die Tage sind bloß so kurz. Du bist furchtbar aufgeregt."

„Ich hab bis jetzt für ihn — gebetet . . ."

Sussanne senkte den Kopf auf die Brust. „Großvater sagte immer, man solle das nicht."

„Der in seinem engen Laden. Was wußte er von der Welt? Du siehst ja, woraus sie zusammengesetzt ist. Aus Liebe und Haß."

„Horch, war das nicht die Hausthür? Es kommt herauf. Sie ists. Endlich! Hast du ihr auch den Kaffee warm gestellt? Sie wird Hunger haben."

„Es sind schwere Schritte, das ist sie nicht. Wenn —"

„Es hält im unteren Stock."

„Jetzt kommt's herauf. Das ist ein Mann."

„Mir fliegt eine dumme Vorstellung durch den Kopf. Wenn e r's wäre!"

„Welcher er? Du meinst doch nicht —" Michals Augen weiten sich. „Ich weiß nicht, was ich ihm anthun könnte . . ."

„Es klingelt."

„Herr des Lebens. „Geh du öffnen, ich fürchte mich vor mir selbst."

„Die Lampe, die Lampe! Brennt die Flurlampe?"

„Nein, nimm die Kerze hier."

Sussanne, den Leuchter in der Hand, schwankt unsicher zur Eingangsthür.

Ein Mann, eine Dienstmütze auf dem Kopf, steht draußen.

„Sind Sie Fräulein Michal Schwert?"

„Ihre Schwester."

Der Beamte zieht behutsam ein Papier heraus.

„Auf diese Adresse gestützt, komme ich anzufragen, ob Sie etwa näheres über die Persönlichkeit der Dame wissen, die man vor einer Stunde oberhalb der Schleuse aus dem Wasser gezogen und in die Anatomie gebracht hat."

Sussanne reißt ihm das Papier aus der Hand. Es ist der Umschlag des Briefes, den sie am Morgen von Gerson empfangen haben. Auf der Innenseite steht: denn Liebe ist stark wie der Tod. Im Rahmen der Stubenthür erscheint Michal. Sie unterstützt die schwankende Schwester, dann wendet sie sich an den Mann.

„Wir werden gleich hinkommen, um Auskunft zu geben."

Der Bote entfernt sich.

Michal sucht mit heroischer Anstrengung ihre Geistesgegenwart zu behalten und neigt sich über die Schwester in ihren Armen.

„Sussanne, faß dich! Denk an den gerechten Gott, denk an unsere Eltern, an unseren armen Bruder, der unserer jetzt bedarf."

Sie weiß kaum, was sie stammelt, sie, die selbst vor Schrecken und Schmerz fast zu Tode getroffen ist. Sussanne richtet sich langsam auf und schlingt die hagern Arme um sie. So halten sie einander stumm umfangen.

Da öffnet sich die nur angelehnte Thür.

„Morgen wollte ich kommen, heute komme ich schon. Die Sehnsucht hat mich hergeführt."

Gerson steht vor ihnen. Michal schreit auf.

Sussanne nähert sich ihm mild wie eine Mutter und nimmt seine Hand in die ihre. Und wie er ihr entfärbtes Antlitz erblickt, sieht er auf Michal. Sie hat die Hände über das ihre gebreitet.

Da steigt eine grausame Ahnung in ihm auf.

„Dina," preßt er mühsam hervor.

„Dina ist —"

„Nein," unterbricht Michal die Schwester, „sag's ihm nicht."

Er blickt nach einem Stuhl, läßt sich niedersinken und sagt dumpf: „Verhehlt es mir nicht, sie ist tot. Wo ist sie?"

Michal richtet sich auf. „Hast du Mut?"

Er zögert, Schauer durchrieseln ihn, dann versetzt er tonlos, „Du willst mich an ihren Sarg führen, thu's, ich möchte sie noch einmal sehen."

„Du mußt sehr viel Mut haben," sagt Michal und wirft ein Tuch um. „Komm!"

Sussanne will die beiden zurückhalten, doch es gelingt ihr nicht. Wie entgeistert starrt sie ihnen nach. — — — — — — — — — — — — — — —

Die Luft, die sie umfing, war kühl und wie nicht aus dieser Welt. Und die roten Gasflammen warfen mehr Schatten um sich, als sie erhellten.

Die, auf denen sie geheimnisvoll spielten, blickten unbekümmert um Licht und Schatten vor sich hin. Weiß und kahl waren die Wände und die Lager niedrig und steinhart. Vor einem sank Gerson nieder.

Die Schwester wandte sich an den Aufwärter. „Nehmen Sie es nicht übel, wenn er sich auffallend benimmt. Sie war seine Braut. Und er hat sie mehr als sein Leben geliebt . . ."

Gerson nahm Dinas frostige Hände zwischen die seinen. „Wie habt ihr sie schlecht bewahrt, weiße Lämmer! Weshalb habt ihr euch nicht schützend vor ihre Augen gelegt, daß sie das häßliche Wasser nicht sah, das nach ihrem Leib Verlangen trug?" Er küßte die marmorkühlen kleinen Füße. „Ihr ungetreuen Führer! In die eisige Wildnis habt ihr sie getragen, anstatt in die Sonne, in die Sonne, wo ihr Platz war. Irregeleitet habt ihr sie . . . !" Und er konnte seine Thränen nicht mehr zurückhalten. Wie siedende Bäche rannen sie von seinem Antlitz auf das ihre herab. Sein glühender Hauch spielte um ihre weißen Wangen, seine heißen Lippen preßten sich auf die ihren und hüllten sie so ganz in die Feuerwolke seiner Liebe . . .

Ein sanfter Arm umschlang ihn.

„Komm, komm! Es ist Zeit, daß wir uns entfernen.“

Er vernahm wie von weitem her die Stimme, rührte sich jedoch nicht. Er hätte sich nicht zu rühren vermocht. Ein innerer Zwang kreuzigte ihn gleichsam an diesen leblosen Körper, er gab sich nicht Rechenschaft über die dunkle Instinktstimme in ihm, die ihm zuraunte: Sie ist nicht tot, die da vor dir ruht, sie ist nur von einer todesähnlichen Ohnmacht umfangen, laß nicht ab, deinen Lebensodem über sie zu ergießen, er wird ihre eisige Erstarrung lösen, wird Leben in sie zurück rufen . . .

Unter diesen sengenden Liebesflammen, die ihn selbst zu Tod erschöpften, verbrannte alles selbstische Wünschen in ihm. Er stritt mit Gott um sie, er glaubte so fest an den glimmenden Lebensfunken in ihr, daß er nicht von ihr lassen konnte, bis sein Glaube Bestätigung fand, bis die furchtbare Bewegung in ihm ein leises Regen zwischen seinen die Geliebte umspannenden Armen hervorrief . . .

Dina hatte die Augen geöffnet . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Eine heftige Gehirnentzündung, verursacht durch Gemütserschütterung, durch den verzweifelten Selbstmordversuch, hielt sie lange in Bewußtlosigkeit umfangen.

In der langen Nacht ihrer Gedankenflucht war es hauptsächlich ein Name, der sie mit dem Leben verband.

Gerson, der sie aus ihrer Erstarrung erweckt, ihr gewissermaßen das Leben geschenkt hatte, mußte die bittersten Qualen erdulden. Hatten ihm die Schwestern doch längst die Geschichte ihrer unseligen Leidenschaft mitgeteilt. Wie um seine Lage zu erschweren, traf es sich, daß er gerade jetzt verschiedene Reisen für seinen Chef zu machen hatte und nicht am Krankenlager der geliebten Frau weilen konnte. Am liebsten hätte er alle fremden Rücksichten bei Seite geworfen und nur der Stimme seines Herzens gehorcht, die ihn hier fest hielt, aber er durfte es nicht. Er war der Versorger seiner Schwestern, er durfte seine geschäftliche Stellung nicht vernachlässigen. So richtete er es sich so ein, daß er nach jeder Reise einen freien Tag erübrigte, an dem er heim eilen und sich nach ihrem Befinden erkundigen konnte. Seine inneren Erlebnisse, sein Kummer, seine Sehn-

sucht, die selbstlose Aufopferung, verliehen seinem Gesicht einen Ausdruck der Vergeistigung, der es fast schön erscheinen ließ. Dina bemerkte wenig von allem, was um sie vorging. Das Fieber hielt sie noch umnachtet, trotz allen Mitteln, die der Arzt angewendet hatte. Schließlich sah er ein, daß hier weder Chinin, noch Eisumschläge halfen. Die beste Medizin, der Wille der Kranken, arbeitete zu wenig mit an ihrer Genesung. Er hatte einige Male, als sie in völliger Bewußtlosigkeit lag, jenen Namen von ihren Lippen vernommen und zog die Schwestern ins Vertrauen. Michals Verlegenheit und Unentschlossenheit ließ ihn verschiedene Schlüsse ziehen. — Er wandte sich an Gerson, der eben angekommen war. Sie sollten das letzte Mittel nicht unversucht lassen. Vielleicht führte eine freudige Gemütsbewegung einen günstigen Umschlag im Befinden der Kranken herbei. Gerson hörte den Vorschlag des Mediziners an, ohne eine Miene seines Gesichts zu verziehen. Ja er hatte Recht. Vielleicht half dieses Mittel . . . Noch einen langen Blick warf er auf die vom Schein des Fiebers Verklärte, die mit strahlenden bewußtlosen Augen vor sich hin sah, dann drückte er den Schlapphut tief in die Stirn und machte sich auf den Weg.

Unterwegs zauderte er mehrmals, überwand sich aber und schritt weiter. Eine Viertelstunde später stand er vor Kranichhausen, der ihn an seinem mit Plänen und Entwürfen bedeckten Arbeitstisch empfing. Gerson hatte sich unterwegs eine Rede einstudiert, um das Eigenartige seines Besuchs zu motivieren; als er sich aber Kranichhausen gegenüber befand, fand er seine Natürlichkeit wieder. Kandids Schlichtheit ließ auch ihn schlicht werden. Nachdem er flüchtig seinen Namen genannt und Platz genommen hatte, sagte er: „Eine wunderliche Angelegenheit führt mich zu Ihnen, Herr Baumeister. Eine Frau, die mir nahe steht, ist schwer erkrankt. In ihren Fieberphantasien nennt sie häufig Ihren Namen. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß ein Besuch von Ihnen günstig auf ihre Besserung einwirkte. Wollen Sie mir die Menschenfreundlichkeit erweisen und mich zu der Kranken begleiten? Frau Steinbach war dem Tode nah und ist noch nicht außer aller Gefahr."

Bei Nennung dieses Namens entfärbte sich Kranichhausen. „Ich habe in den letzten Tagen viel ihrer denken müssen. Als ich den Schreibtisch meiner verstorbenen Frau aufschloß, fiel mir ein Brief von ihr in die Hände, in dem sie ihre Freun-

din meiner Fürsorge empfiehlt. Ich weiß aber wahrhaftig nicht, wie ich es anfangen soll, dem Wunsch meiner Frau zu genügen. Es ist nicht leicht, Frau Steinbach zu helfen."

Gerson unterdrückte ein bitteres Lächeln. Dieser Beneidenswerte wies ein Glück von sich, für das er sein Herzblut hingegeben hätte. Er wußte nicht, sollte er Kranichhausen dafür dankbar sein, oder sollte er ihn darum hassen.

„Ueberlegen Sie heute nicht weiter," warf er hin, „seien Sie menschlich, kommen Sie mit mir."

Kranichhausen gedachte der warmen Fürbitte seiner Alwine, die ihm Dina in nicht mißzuverstehender Weise ans Herz gelegt hatte. Er hatte trotz seines Wehs heimlich über dieses kleine, rührend naive Brieflein lächeln müssen. So bescheiden von sich zu denken! Hatte sie im Ernst geglaubt, daß er jemals das Band zerreißen könnte, das ihn für Zeit und Ewigkeit an sie knüpfte?...

Wie unterschätzte sie sich und gleichzeitig — ihn! Er erhob sich. „Ich will Sie begleiten, weil es Ihr dringender Wunsch ist." Ihm entgingen nicht die schweren Furchen um Gersons Mund, noch dessen heimliches Beben.

Sie machten sich auf den Weg. Indes sie schweigend nebeneinander hinschritten, fühlte er starke Sympathie für diesen selbstlosen Menschen in sich erwachen. Vor Dinas Krankenstube blieben beide stehen und reichten sich vom gleichen Impuls getrieben die Hände. Dann traten sie ein.

Ihr Befinden hatte sich wieder verschlimmert, Fieberglut bedeckte ihr Gesicht. Kandid warf einen flüchtigen Blick auf die beiden Frauen, die ihn drohend und bittend zugleich ansahen und ihm ihren Platz am Krankenlager überließen. Er sah sechs Augen auf sich wie auf einen Erlöser geheftet, überwand alles, was von kleinlichen Bedenken in ihm war, und neigte sich zu Dina. Es waren gutmütige Worte, wie man sie zu kranken Kindern spricht, die er an sie richtete. Der Ton seiner Stimme machte sie aus ihrer Betäubung erwachen. Der unsichere Ausdruck ihrer Augen wurde bestimmter und konzentrierte sich. Kandid fühlte ihre Blicke suchend, fragend, anklagend auf sich geheftet. Dann sanken ihre Lider langsam herab, tiefe Bewußtlosigkeit umfing sie. Er entfernte sich behutsam, nicht ohne das Versprechen gegeben zu haben, wieder zu kommen.

„Ists wahr gewesen oder hab ich geträumt?“

fragte Dina in der Nacht Michal, die an ihrem Lager wachte. Michal antwortete nicht ohne Ueberwindung: „Du hast nicht geträumt, es ist wahr gewesen."

Sie fühlte ihre Hand ergriffen. Der alte Haß lohte in ihr auf. „Gerson hat ihn hergeführt."

Kaum hatte sie das Wort ausgesprochen, als sie es auch schon bereute. Doch auf Dina schien es nicht die Wirkung hervor zu bringen, die sie befürchtete. Sie blickte Michal bloß an und sagte nichts.

Michal mißverstand diesen Blick und senkte traurig die Augen . . .

Das Fieber wich nur langsam von Dina. Tagelang verbrachte sie noch in jenem traumhaften Zustand, in dem sie die Lippen zu keinem Wort öffnete. Der Arzt wollte sich von der Klarheit ihres Bewußtseins unterrichten und fragte sie um verschiedenes. Sie antwortete richtig. Er schüttelte den Kopf. „Weshalb sind Sie so anteilslos gegen Ihre Umgebung? Sie müssen sich doch schon viel besser fühlen."

Sie richtete sich langsam auf. Es wäre ihr so eigentümlich zu Mute. Als ob sie eine andere ge-

worden sei, oder die Wirklichkeit sich verändert hätte . . .

Als noch einige Tage verstrichen und sie endlich fieberfrei wurde, riet ihr der Doktor, für Stunden das Bett zu verlassen, damit ihre Schwäche sich nicht vergrößere. Sie gehorchte und verbrachte die Hälfte des Tages im Lehnsessel. Indessen die Schwestern meinten, sie schlummere, ging sie von Station zu Station ihr Leben durch. Sie wußte, daß die Frau, die sie erblickte, die ihr heute so fremd erschien, sie selbst war.

Der Höhepunkt ihrer Verzweiflung, ihrer Selbstvergessenheit, ihrer Demütigung, schien auch der Höhepunkt ihrer Leidenschaft gewesen zu sein. Jener Todessprung war zugleich der Sturz von ihrem Gipfel. Wieder zum Leben erwachend, sah sie ein Antlitz über sich geneigt, das sie im Augenblick nicht erkannte. Es strömte so viel Milde und Güte, so viel sorgende Zärtlichkeit von ihm aus, daß es ihr als die Verkörperung der Liebe selbst erschien.

Dieses heilige Gesicht ließ das Weib in ihr fromm werden, es erregte es nicht wie Kandid immer gethan hatte, doch es erweckte alle guten und schönen Triebe in ihm. Und aus diesem Ge-

fühl heraus verstand sie Kandid plötzlich, ihn und seine Liebe zu der weißen, stillen Frau . . . Eine neue Welt ging ihr auf, die Seele in ihrer Brust, die so lange geschlummert, die sie so hartnäckig verleugnet hatte, schlug endlich zwei große reine Augen auf. Nun galts den richtigen Boden für ihre Entwicklung zu finden. Es war vorauszusehen, daß ihre ersten Schritte ins neue Leben hinein linkisch und unbehülflich sein würden. Doch die Hauptsache hatte sich vollzogen, der Bann war von ihr gewichen und sie wußte, was für Wege sie in Zukunft einschlagen würde. In dieser glücklichen erlösten Stimmung ruhte sie in ihrem Sessel und ließ sich von der Frühlingssonne bescheinen.

Eines Tages, als sie eben wieder an ihren Plänen baute und arbeitete, kam Michal hastig herein. „Wir haben soeben Besuch erhalten, wird er dich nicht aufregen? Bist du gefaßt?" Michal überflog sie mit prüfendem Blick. Da pochte es auch schon und die beiden Herren traten ein. Gerson ließ sich neben Dina nieder und überhäufte sie mit teilnahmsvollen Fragen. Kranichhausen, um ihn in seiner Wiedersehensfreude nicht zu stören, wandte sich an Michal. Dieser ernste, spröde Charakterkopf fesselte ihn. Er ließ sich

einiges aus ihrem Leben erzählen und brachte das Gespräch auf ihren Bruder, dem er ein paar warme, anerkennende Worte widmete. Michal errötete, als ob er ihr eine feurige Liebeserklärung gemacht hätte.

In diesem Augenblick fühlte sie allen Groll gegen den Mann, dem sie bisher feindlich gesinnt war, verschwinden.

„Er hätte einen anderen Bildungsgang nehmen müssen," meinte sie mit aufsteigenden Thränen in den Augen, „seine simple Stellung paßt nicht zu seinem Charakter."

Kandid widersprach. „Das will mir nicht einleuchten. Der Mann adelt die Stellung, nicht die Stellung den Mann. Und Ihr Bruder ist ein Ehrenmann, zu einer höheren Stellung kann ers im Leben nicht bringen."

„Wenn alle so dächten wie Sie, Herr Baumeister!" Michal, die sonst die Zurückhaltung selbst war, fühlte ihr Herz übergehen. In diesem Augenblick sagte Dina: „Trafen Sie einander zufällig auf der Straße, oder wie kommts, daß Sie beide gleichzeitig eintraten?"

„Herr Schwert hat mich abgeholt," sagte Kandid schlicht.

Dinas Augen hefteten sich auf Gerson, der leicht errötete.

„Ich wollte dir bei meiner Ankunft etwas mitbringen und grübelte die ganze Zeit über, was wohl. Als ich schließlich hier am Bahnhof eintraf, fiels mir plötzlich ein. Am meisten würde dich doch ein Besuch des Mannes deiner lieben Freundin erfreuen. Ich ging zu Herrn Kranichhausen, den ich glücklicherweise daheim traf und bat ihn, mich zu begleiten."

Seine einfachen Worte wirkten freundlich und erlösend auf alle; selbst in Sussannens Gesicht, die in letzter Zeit stark kränkelte, glomm ein froher Strahl auf. Dina reichte Gerson die blasse Hand. „Du überhäufst mich mit Beweisen deiner Herzensgüte. Aber Herrn Kranichhausen sollst du nicht bestimmen, mich zu besuchen. Wenn er Lust hat es zu thun, wird er schon aus sich selbst kommen."

Kandid wechselte noch einige höfliche Redensarten, dann brach er auf. Gerson erhob sich ebenfalls. „Ich begleite Sie ein Stück." Sie entfernten sich miteinander. Unten sagte Gerson mit bitterem Humor: „Sie hat recht, es war eine Kühnheit von mir. Aber wer griffe nicht zu allen

Mitteln, um jemand Liebes Genesung zu beschleunigen!"

Kandid protestierte. „Machen Sie doch keine Entschuldigungen. Sie haben recht gethan, ich selbst hätte nicht korrekter handeln können. Kranke muß man wie Kinder behandeln und ihre Launen zu erfüllen suchen, wenn es angeht."

„Es ist ein Glück, daß ich gerade auf einen Charakter, wie Sie sind, traf. Ein anderer hätte mich die Harlekinrolle, die ich spiele, empfinden lassen."

„Harlekinrolle? Ich wüßte nicht, daß Sie eine spielten. Ich müßte ein geistig sehr beschränkter Mensch sein, wenn ich nicht mit den besonderen Umständen zu rechnen verstünde, die hier vorliegen."

Gerson trocknete sich die Schweißperlen von der Stirne. „Vielleicht ist es heute das letzte Mal, Herr Baumeister, daß wir uns ungestört sprechen," begann er, „ich muß eine Reise nach Spanien und Südfrankreich antreten, vielleicht noch weiter, die mich viele Wochen auswärts aufhalten wird. Bevor ich gehe —" er holte tief Atem vor innerer Bewegung — „möchte ich noch einmal mit Ihnen über sie sprechen. Wie denken Sie über die Ent-

wicklung der ganzen Sache? Ich bin der Frau so gut, daß mir, um sie glücklich zu machen, nichts zu kostbar ist, mein eigenes Leben nicht, selbst meine gesunde Vernunft nicht, der ich, ja so zu sagen, ins Gesicht schlage, indem ich so zu Ihnen spreche. Ich habe mir früher die Neigung eines Mannes zum Weibe anders vorgestellt, ganz anders. Diese Frau hat mein eigener Lebensodem ins Dasein zurückgerufen, ich empfinde für sie die Zärtlichkeit, die man für ein Kind hat, das man beschützen, betreuen, vor allem Kummer bewahren möchte. Ich könnte mein Herzblut für sie vergießen, wenn sie glücklich dadurch würde. Nun wissen Sie es, Herr Baumeister, belächeln Sie den Narren und — handeln Sie, als ob ich nicht in der Welt wäre ..."

Kandid durchschaute Gerson. Trotz aller empfangenen Gegenbeweise glaubte Gerson doch, daß Kandid an Dina hing. Er vermochte es wohl nicht zu fassen, wie sie einem Menschen, dem sie gut war, gleichgültig bleiben konnte, namentlich wenn dieser Mensch frei und unabhängig war. Kandid legte seine Hand leicht auf Gersons Arm. „Vor allem beurteilen Sie die Sache ruhiger und erblicken Sie in mir einen Freund, der Ihr Ver=

trauen zu würdigen weiß. Frau Steinbach bringt mir Gefühle entgegen, die mit meiner wirklichen Person gar nichts zu schaffen haben. Wenn sie wüßte, was für ein einfacher Mensch ich bin, in nichts von den andern unterschieden, so würde ihre Phantasie bald aufhören, sich mit mir zu beschäftigen. Der Glanz der reichen Umgebung, in der sie mich kennen lernte, machte mich ihr interessant. Später, als ich auf eigene Faust weiter studierte und eine verhältnismäßig schnelle Carriere machte, sah sie in mir nicht einfach den fleißigen Arbeiter, sondern ein „Genie". Meine zurückhaltende Art den Frauen gegenüber faßte sie persönlich auf, meine begreifliche Bewunderung ihrer Schönheit hielt sie für ein stärkeres Gefühl. Einmal war ich nahe daran, ihr näher zu treten, aber ihre äußerst unreifen Ansichten, ihre Einseitigkeit in der Auffassung des Lebens stießen mich zurück. Sie verstand es, die Freundschaft meiner Frau zu gewinnen, in mir setzte sie ja von jeher andere Empfindungen voraus. Um diese Ueberzeugung in ihr zu entkräften, mußte ich ihr sehr kühl und ablehnend begegnen. Bisher hat sie nur meine Augen gefesselt, mehr als Bewunderung ihres Aeußeren habe ich ihr gegenüber nie empfunden.

Das alles sage ich Ihnen, damit Sie sich keinen Irrtümern hingeben und die Lage nicht verkennen."

Gersons Mienenspiel hatte alle Vorgänge seines Innern bei Kandids Worten verraten. Freude und Schmerz, Hoffnung und Resignation hatten sich in ihm ausgeprägt. Schließlich sagte er bekümmert: „Was soll nun unter solchen Verhältnissen aus ihr werden? Sie wird an ihren Ueberzeugungen festhalten, sich weiter quälen und zu keiner Ruhe gelangen."

Kandid sann einen Augenblick vor sich hin, dann sagte er: „Bestimmen Sie sie doch, daß sie eine Reise unternimmt; sie soll für einige Zeit den Süden aufsuchen. Sagen Sie, es geschähe für ihre Gesundheit. Lassen Sie Ihre Schwestern sie begleiten. Die andere Umgebung, die Zerstreuung, die frische Lebenskraft, die in einem von schwerer Krankheit genesenen Körper wohnt, all das wird sie mit neuen Eindrücken erfüllen."

Ob sie auf den Vorschlag eingehen wird, meinte Gerson nachdenklich. Dann trennten sich die Beiden mit einigen herzlichen Abschiedsworten.

Indes über sie beraten wurde, bereitete sich

Dina auf ihren ersten Ausgang vor. Sie legte ihn mit Erfolg zurück. Die frische Luft, der junge Frühling hatten sich in der wohlthuendsten Weise an ihr geäußert. Nun ließ sie sich Zeitungen bringen und studierte ein wenig die Tagesereignisse, die ihr früher so unendlich gleichgültig gewesen waren, um Einblick in das Leben der Stadt zu gewinnen, in der sie bislang wie eine Blinde gelebt hatte. Alles was das Interesse der Gegenwart erregte, war ihr fremd geblieben. Sie las die neuesten Bücher und Broschüren und verarbeitete so gut sie konnte die Eindrücke in sich. Eines Tages ließ sie sich ein Adreßbuch reichen und machte sich einige Notizen daraus.

Michals Versuch, sie zu einer Reise zu bewegen, scheiterte an ihrem sanften aber entschiedenen Widerstand. Hier auf der Stätte, die ihre Schwachheit gesehen hatte, wollte sie siegen.

An einem sonnigen Vormittag im März verließ sie das Haus. Michal wollte sie begleiten, doch sie lehnte es ab und ging allein. Sie fühlte sich kräftig und wie neugeboren, alle Schwäche, alles Krankhafte lag weiter hinter ihr zurück. Nach kurzer Wanderung befand sie sich im Heim einer Dame, die in allen Gesellschaftskreisen der Stadt

der größten Hochachtung genoß und teilte ihr flüchtig ihr Anliegen mit. Fräulein von Rüdiger blickte interessiert in das schöne Gesicht ihres Besuchs und lächelte. „Aber gnädige Frau, verstehen Sie denn auch etwas Nützliches, oder ists nur die Laune einer feinen Dame, die plötzlich den Drang verspürt, der Menschheit zu helfen?"

Dina errötete stark. Nein, es war wahrhaftig keine Laune, sondern ihr tiefinnerstes Bedürfnis. „Was ich kann," meinte sie einigermaßen beschämt. „Alles was von mir verlangt wird, weil ich es können will. Ich würde Ihnen den ganzen Nachmittag zur Verfügung stellen können."

„Nur den Nachmittag?" fragte die Vorsteherin des Frauenvereins skeptisch.

„Ja, nur den Nachmittag, weil ich vormittags einen Krankenpflegekursus besuche."

„So," meinte die alte Dame nun ernsthafter, „das ist etwas anderes."

Das Ergebnis ihrer Unterredung war, daß Dina im Norden der Stadt, im Arbeiterviertel einer Kindergärtnerin als Hilfe zugeteilt wurde. Die junge Dame wußte sich vor Arbeit nicht zu helfen. Fünfzig kleine Kinder sollte sie betreuen, belehren, unterhalten, ihnen für Stunden die Eltern ersetzen.

Dina ging ihr wacker zur Hand.

Sie war noch nicht lange dort, als ihre Holdseligkeit, ihre weiche, sonnige Art sich zu geben, die jungen Herzen vollständig gewonnen hatte.

Wenn ihre zärtlichen Augen auf irgend einem kleinen Knirpslein ruhten, das sie in das Geheimnis des Strickens einweihen sollte, ging ein Strahl ihrer eigenen Schönheit auf das Kind über, und sie gewann es lieb, weil sie ihm so viel geben konnte. Den armen Geschöpfen aus dumpfen, modrigen Kellerwohnungen, wo Hunger, Krankheit und Not ihre Heimstätten hatten, war noch nie so viel Liebreiz und Güte begegnet. Sie drängten sich zu ihr wie Mücken zum Licht. Sie gewann großen Einfluß über sie und die Lehrerin unterwies sie, wie sie ihn auf die günstigste Weise ausnützen konnte.

Von den Kindern eilte sie, die populärwissenschaftlichen Vorträge zu hören, die eine Reihe namhafter Gelehrter in den Abendstunden eröffnet hatte. Von dort begab sie sich heim, um über ihren Büchern bis Mitternacht zu sitzen. Sie war nicht in Ohnmacht gesunken, beim Anblick der Wunden, des Blutes, all der Schrecknisse menschlicher Krankheiten, die ihr in der Charité entgegengetreten waren. Die Freude, zur Heilung der Kranken

beizutragen, half ihr über das Grauen hinweg. Auch hier gewann sie alle Herzen, sowohl die der demonstrierenden Aerzte, als der gleich ihr lernenden Kolleginnen. Die Kranken selbst vergaßen für einen Augenblick der Qualen, wenn ihre lichte Gestalt sich ihnen näherte. Ihre Bemühungen waren so zart, der Ausdruck ihrer schönen Augen so voll Teilnahme, daß die Leidenden es als Glück betrachteten, von ihr bedient zu werden.

Ihr Name begann bekannt zu werden. Einmal wurde sie eingeladen bei einer Veranstaltung zu Gunsten eines Blindeninstituts mitzuwirken. Sie hatte noch nie öffentlich gelesen, aber ihre Sorglosigkeit ließ sie ohne Bedenken zusagen. Sie erschien im weißen, weichen Kleid auf dem Podium, die Wangen sanft gerötet, die Augen strahlend und lächelte dem Publikum zu. Ein Ausruf des Entzückens empfing sie. Sofort hatte sie die Stimmung für sich gewonnen. Sie las mehrere Gedichte, nicht künstlerisch vollendet, aber innig vor. Am andern Tag priesen Zeitungsberichte ihre Schönheit, ihre Kunst des Vortrags. Sie lächelte, als Michal stolz, als ob *sie* die gefeierte wäre, die Zeitungen vor sie hinlegte. Ob Kranichhausen von ihr hörte? Ob

er sich freute? Sie begegneten einander nie. Daß ihr Name an seine Ohren klang, konnte sie voraussetzen. Denn die Oeffentlichkeit, wenn sie einen Liebling erkoren hat, beschäftigt sich gerne mit ihm.

Dina, schön, jung, stets freudig bereit, in den Dienst irgend einer fruchtbringenden Idee zu treten, wurde bald der Star aller Wohlthätigkeitsvorstellungen, aller Bazare zu Gunsten dieses oder jenes gemeinnützigen Zwecks. Sie bildete den Mittelpunkt in lebenden Bildern, die gestellt wurden, sammelte in vornehmen Kreisen für Arme, kurz, that alles, was den Namen einer schönen Frau auf die schmeichelhafteste Weise ins Publikum trägt.

Oft, wenn sie abends totmüde nach Hause kam und auf ihr Lager sank, verschwand das reizende Lächeln aus ihrem Gesicht und wich nachdenklichem Ernst. Sie fühlte, daß sie noch weit von ihrem Ziel: wirklicher ernster Arbeit, entfernt war. Kandid sollte erkennen lernen, daß sie innerlich nicht so arm war, als er vorausgesetzt hatte.

Weshalb hatte er nicht erlösend, nur verwirrend auf sie gewirkt?

Schmerzhaftes Geheimnis großer Liebesleidenschaft! .... Ein heimliches Beben durchflog sie, wenn sie an das den Himmel beschwörende, alle Barmherzigkeit herabzwingende Gesicht dachte, das sich damals über sie geneigt, ihr das Leben geschenkt hatte.

War sie es wert, so vom Himmel zurück erbeten zu werden? Sie wollte es werden. Wer einem Menschen viel zumutet, giebt ihm schon die halbe Kraft zur That. —

Kandid war ihr innerlich näher gerückt, er war gleichsam in ihr aufgegangen. Sie verstand ihn jetzt, sie suchte nichts mehr in ihm.

Im Juli, als schwüle Tage anbrachen, die allen zarteren Organismen hart zusetzten, erkrankte Sussanne schwer. Sie, die sich von jeher höchst überflüssig auf der Welt gefühlt hatte, setzte ihrem Uebel wenig Widerstandskraft entgegen. Dankbar für alle Liebesbeweise, die sie von ihren Angehörigen erfahren, schied sie aus einem Leben, das ihr wenig Freude gebracht hatte.

Michal und Dina, nebst einigen Bekannten begleiteten den Sarg zur letzten Ruhestätte. Nach der Zeremonie, als die beiden Frauen sich zum Fortgehen anschickten, traten ein paar Damen zu

Michal, um ihr die Hand zu drücken. Dina blieb ein Stückchen zurück. Zwischen den Gräberreihen hinwandernd, und den eigentümlichen Duft ihrer Blumen einatmend, versank sie in Gedanken.

Plötzlich vernahm sie rasche Schritte sich nähern, und gewahrte Kranichhausen, der auf sie zukam.

„Ich komme wohl schon zu spät," er lüftete den Hut grüßend. „Vor zwei Tagen mußte ich aufs Land fahren und als ich wiederkehrte, erzählte man mir den Trauerfall. Sagen Sie mir nur, welche von den Damen ist's, um die Sie trauern, Fräulein Sussanne oder Fräulein Michal?"

Dina überwand ihre Verwirrung, in die sie sein plötzliches Auftauchen versetzt hatte, und sagte ihm, daß es die kleine Sussanne gewesen sei, die sie verlassen hatte. Er warf einige teilnehmende Worte hin. Er freute sich, daß Michal Dina geblieben war, für die er warmes Interesse empfand.

Dann schritt er, ohne um Erlaubnis zu fragen, ruhig neben Dina hin. Michal wandte sich einmal nach ihr um, da sie ihn jedoch an ihrer Seite bemerkte, ging sie mit ihren Begleiterinnen weiter.

Kranichhausen fiel der eigentümlich ver-

schleierte Tonfall in Dinas Stimme auf. Er sah heimlich in ihr gesenktes Gesicht. Sanfte Wehmut lag darauf, die leichten Spuren innerer Kämpfe, ein wenig Müdigkeit und in seinen leisesten Regungen der Trotz eines Menschen, der viel überwunden hat. Sie gingen über alles mögliche sprechend nebeneinander hin.

Ihm wurde es wohl an ihrer Seite.

Es war seine persönliche Note, die sie anschlug. Sie war ihm mit einemmal ähnlich geworden. Nicht die demütig-hilflose Unterwerfung, die kindliche Hingebung Alwinens, die alles Ritterliche seiner Natur herausgefordert hatte, noch die überlaute, um Erwiderung werbende Leidenschaft der Dina von früher, die ja dem Mann alles vorweg nahm, sprach aus ihr. Er hatte, jetzt, wo er wieder gesellschaftliche Beziehungen zu knüpfen begann, viel Gutes und Schönes von ihr gehört. Daß sie sich als hübsches Aushängeschild von wohlthätigkeitsduseligen Damen öffentlich feiern ließ, imponierte ihm nicht. Aber, daß sie den Schritt über sich selbst hinaus unternommen hatte, und die Sehnsucht nach Thätigkeit und Arbeit in ihr erwacht war, das freute ihn. Es war ihm nie bewußt geworden, daß seine kalten, ihr das Beste

absprechenden Worte es waren, die sie damals in den Tod getrieben hatten. Er hielt die That für das erste Symptom ihres nachmaligen, schweren Fiebers und bereits in unzurechnungsfähigem Zustand vollbracht. Die wunderbare Art ihrer Errettung, durch den zähen Glauben an den Lebensfunken in ihr, der nicht erloschen sein konnte, die fast übermenschliche Bemühung Gersons an ihrem Lager, hatten auch in ihm den Glauben an ihre Mission als tüchtiger Mensch erweckt.

Er reichte ihr zum Abschied wärmer als sonst die Hand.

Wie im Traum kam sie heim und schloß Michal an ihr Herz. „Ich will dir die Hingegangene ersetzen, vertrau' mir nur."

Michal, die in ihren Trauergewandern doppelt so blaß und herb als sonst erschien, weinte an ihrer Brust. Wenn ihr Bruder doch käme! Eine Woche später erhielt sie Gersons schmerzliche Antwort auf ihre Trauerbotschaft. Er bedauerte tief, daß er nicht mit ihnen dem Sarg der armen, kleinen Schwester habe folgen können. Er beschleunige seine geschäftlichen Obliegenheiten, um spätestens am ersten September bei ihnen zu sein. „Sei gut zu meiner Schwester," schrieb er Dina,

„sie hat jetzt nur dich. Später, wenn du uns verlassen haben wirst, werde ich trachten, sie zu mir zu nehmen. Grüße den Baumeister von mir."

Er schien noch immer mit der Thatsache zu rechnen, daß Dina sich mit Kranichhausen verheiraten würde. Dina lächelte still in sich hinein.

Jetzt, da sie öfters Bekannte bei sich sah, empfand sie drückend die Enge ihrer Wohnung. Das Stübchen, das durch Sussannens Tod leer geworden war, zählte nicht. Michal verstand es, daß Dina sich in freundlichere Wohnräume sehnte. Sie beratschlagten miteinander. Wenn sie beide ihr kleines Einkommen vereinigten, konnten sie sich den Luxus, eine bessere Wohnung zu mieten, erlauben. Michal schwärmte von einem Gärtchen, das dabei sein mußte. Dina suchte in der Vorstadt nach einem Heim, das ihrem Geschmack zusagen würde.

Sie fand endlich ein kleines, allerdings ziemlich verwahrlostes Häuschen in einem ebenso vernachlässigtem Garten. Es enthielt die von ihr gewünschte Anzahl Stuben, auch der Mietzins war gering, aber dennoch riet man ihr ab zu mieten, da das Haus schon jahrelang unbewohnt und in baufälligem Zustand wäre.

„Ueber das Letztere könnte uns Kranichhausen doch am besten aufklären," meinte Michal ruhig. Dina gab ihr recht, aber sie mochte nicht an ihn schreiben.

„Dann thue ich's," meinte Michal, „er wird mir die Bitte sicher erfüllen."

Sie führte ihren Vorsatz aus, bat Kranichhausen um den Gefälligkeitsdienst und gab ihm einen der nächsten Nachmittage an, wo sie sich draußen treffen wollten. Er antwortete umgehend, daß er gern ihrem Wunsch willfahren und ihr das Resultat seiner Prüfung mitteilen würde. Als sie am anberaumten Tag hinauskamen, war er schon anwesend und promenierte im Garten. Er war liebenswürdiger denn je und gewann Michal immer mehr durch seine überlegene, Zutrauen erweckende Art.

„Ich habe mir das Gebäude genau angesehen," meinte er, mit den beiden Frauen durch die geräumigen Zimmer schreitend, „und es in vollkommen gutem Zustande gefunden. Einige Reparaturen werden wohl vorgenommen werden müssen, doch das ist belanglos und in ein paar Wochen geschehen."

„Bis ersten September möchten wir einge-

zogen sein, nicht?" wandte sich Michal an Dina, „da hat mein Bruder seine Ankunft angekündigt."

„So kommt er endlich wieder," versetzte Kranichhausen freundlich, „nun, da haben Sie ja noch einen vollen Monat vor sich."

Michal durchfuhr ein Gedanke. „Wenn es hier recht nett geworden ist," stotterte sie verlegen, „vielleicht machen Sie uns die Freude, mit uns den Bruder zu empfangen."

Sie wollte sich ihm gar zu gern erkenntlich zeigen und dachte augenblicklich weniger an Gerson. Doch Kandid vergegenwärtigte sich die Empfindung des Heimkehrenden.

„Glauben Sie nicht, daß Ihr Bruder den ersten Abend lieber allein mit Ihnen verbringen würde?"

Zu seiner Verwunderung nahm Dina für Michal das Wort. „Sicher nicht, des bin ich gewiß. Kommen Sie doch, bitte, wenn Sie es anders können." Ihre Augen wichen den seinen aus.

„Wenn es Ihr Wunsch ist, werde ich mich selbstverständlich mit Vergnügen einfinden."

Alle drei fühlten, daß dieser Abend etwas Entscheidendes für sie bringen würde.

Am Nachhauseweg, nachdem sich Kranichhausen von ihnen verabschiedet hatte, raunte Michal Dina zu: „Jetzt bist du genau wie ein junges Mädchen zu ihm, und er ist ganz in deinen Bann verstrickt, merkst du es?"

„Ich freue mich auf unser Häuschen," antwortete Dina ausweichend.

Tüchtige Arbeitskräfte setzten das kleine Anwesen bald in bewohnbaren Zustand. Michal und eine gemietete Magd säuberten das Gärtchen vom Unkraut; sie ließen einen Gärtner kommen, der die Blumenbeete fürs kommende Frühjahr zurecht richtete.

Gerson sandte, ohne daß sie ihn darum ersucht hatte, seiner Schwester eine nicht unbedeutende Geldsumme. Er hatte unten im Süden glänzende Geschäfte gemacht und war im Begriff, in die Firma seines Hauses einzutreten. „Spare nicht," schrieb er Michal, „laß alles gut und solid in Stand setzen, das Haus soll dir und mir eine angenehme Raststätte werden, wenn ich Zeit habe, mich bei dir zu erholen."

Michal erhielt alle Hände voll zu thun, denn Dina, die mit andern Aufgaben überladen war, konnte ihr nur wenig beistehen.

Sie hatten helle, freundliche Tapeten für die Stuben gewählt und bescheidene, leichte Holzmöbel, dem Charakter eines Landhäuschens entsprechend, angeschafft. Ihre Teppiche und Shawls vertauschte Dina gegen andere Gegenstände. Alwine hatte recht prophezeit. Mit Dinas Innerm hatte sich auch ihr Geschmack verwandelt.

Ein lustiger Taubenschlag und ein kleiner Hühnerhof vervollständigte die Gemütlichkeit des kleinen Besitzes.

Und so in Thätigkeit und Fleiß begriffen, fand sie der erste September. Michal erwachte mit glücklichem Gesichte. Heute würde sie den geliebten Bruder in ihrem reizenden neuen Heim umarmen dürfen! Dina, die die ganze Nacht durchwacht hatte, sah blaß und angegriffen aus. Sie hatte es sich so eingerichtet, daß sie in der Nachmittagsstunde, in der Gerson ankam, nicht daheim war.

Sie wollte Bruder und Schwester allein ihren ersten Willkomm tauschen lassen, und alle unnützen Fragen und Bemerkungen durch die Ueberraschung abschneiden, die sie vorbereitet hatte.

Ihr Herz pochte heftig, als sie von weitem die Wipfel der alten Kastanien ihres Gärtchens im Abendwind schwanken sah.

War Kandid schon anwesend, erwartete er sie? Wie würde Gerson sie empfangen?

Die Farbe einer glühenden Rose auf den Wangen, öffnete sie die schmale Gartenthür und trat ein. Stimmen drangen ihr entgegen. Die eine, die ihr jahrelang die köstlichste in der Welt gedünkt hatte . . .

Michal winkte ihr schon von weitem zu. „Du Allzufleißige, der Tisch ist längst gedeckt, der Wein wird warm, die Gans kalt, die ich für Euch so schön knusprig gebraten habe."

Dina lächelte und reichte Kandid, der ihr entgegenkam, die Hand. Dann näherte sie sich Gerson und begrüßte sich mit ihm. Sein Gesicht war noch brauner geworden, der Bart wuchernder. Die Augen schienen tiefer in ihre Höhlen gesunken zu sein und glänzten in großer Milde.

„Wie geht's dir, Gerson? Was sagst du zu unserm neuen Heim? Gefällt es dir?"

„Es ist einfach zum Glücklichwerden!" . . . Er riß seine Blicke von ihr los.

„Nichtwahr? Zu allen Fenstern lacht die Sonne herein und man braucht gar keine Uhr, denn die Vögel wecken einen des Morgens mit

ihrem Jubel auf, und mittags, wenn sie Siesta halten, geht ein leiser Wind durch die Bäume und bringt den Duft frisch gemähten Grases von den Wiesen und abends klopfen die Sternlein mit glänzenden Fingern an die Fensterscheiben."

Michal bat zu Tisch und brachte auf schöngezierter Schüssel die Gans herein. Sie ließen sich nieder und begannen zu essen. Kandid fragte Gerson um seine Reiseerlebnisse aus, Michal betrachtete glücklich den Bruder und Dina saß still da und hatte ein blasses Gesicht, als ob ihr alles Blut zum Herzen dränge.

Sie hatten wenig Lust zum Essen und die Gans verschwand bald unter einigen Witzen vom Tische. Es lag wie eine geheime Erregung auf allen, jeder wünschte das Wort herbei, das sie endlich zur Entladung bringen würde.

Monatelang hatte Gerson mit übermenschlicher Anstrengung an sich gearbeitet, um in der Stunde, da Dina ihm ihre Verlobung mit Kranichhausen mitteilen würde, gelassen und fröhlich zu erscheinen.

Dina begann der Druck, der auf allen lag, unerträglich zu werden. Sie füllte ihr Glas mit goldigem Wein und erhob es.

„Dir Gerson, dem Treuen, Tapferen!“

Kandid und Michal tranken ihm mit ihr zu.

„Und ihm, deinem verehrten, lieben Freund!“ Gerson goß sein Glas frisch ein, erhob sich und trat zu Kandid.

„Der mir immer ein solcher bleiben möge, auch wenn ich deine Frau geworden bin.“

Dina war aufgestanden und neben Gerson getreten. Den linken Arm um ihn legend, streckte sie Kandid ihre Rechte hin.

In diesem Augenblick geschah etwas Sonderbares. Gerson riß sie nicht an die Brust, seine Augen suchten die Kandids, als ob er aus ihnen die Bestätigung seines Glückes erfahren wollte, und erst, als er ihr frohes Aufleuchten sah, öffnete er der Braut die zitternden Arme.

Sie blieben noch lange beisammen, froh wie Menschen, die schwere Kämpfe hinter sich haben und dem Morgenrot eines neuen Tages vertrauensvoll entgegenblicken.

Als Dina Kandid die Hand zum Abschied reichte, empfing sie den ersten warmen Blick seines Auges. — — — — — — — — — — — — — —

Im Verlage von **Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig,** ist soeben erschienen:

Die Vaclavbude

Ein Prager Studentenroman von Karl Hans Strobl.

Preis brosch. M. 3,—, geb. M. 4,—

„Nach der süßlichen Romantik „Alt-Heidelbergs" wirkt ein so gesundes Buch wie das vorliegende doppelt wohlthuend. Strobl schildert in seinem Studentenroman die letzten Tage der sturmbewegten Zeit unter dem Ministerpräsidenten Badeni. Plötzlich fühlt man sich in jene Zeit zurückversetzt und lebt den Prager Rummel bis zur Verhängung des Ausnahmezustandes mit . . . Die Schrecken dieser wenigen Wochen sind von dem Autor mit einer solchen Anschaulichkeit geschildert, daß es einem an mancher Stelle den Atem verschlägt."

„Deutsche Zeitung," Wien.

„Strobls Erzählung, deren schlichte Helden ein paar Prager Burschenschafter sind, schildert mit großer dichterischer Kraft und Anschaulichkeit, die stellenweise an das Packendste, was Zola geschrieben hat, erinnert, Stimmungen und Vorgänge in den blutigen Prager Dezembertagen nach dem Sturz des Ministeriums Badeni . . ." „Vossische Zeitung," Berlin.

„In der Beschränkung ein Meisterwerk, verdient Strobls Roman, aus Mähren die Reise durch ganz Deutschland und Deutschösterreich zu machen . . . Im Nationalitätenkampfe steht der Brünner Dichter mit ganzer Seele auf der Seite der Deutschen, seiner Landsleute, von deren Berufung zur Weltherrschaft und kultureller Mission er fest überzeugt ist . . . Karl Hans Strobl hat den österreichischen Roman der Gegenwart, in dem das psychologisch-soziale Moment pocht und hämmert, erschaffen. Möchte er dafür auch die gebührende Anerkennung weitester Kreise finden!"

„Tagesbote aus Mähren und Schlesien."